Nr. 147. Sonntag, 25. Juni 1893.

Danziger Courier.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und Feiertage.
Abonnementspreis für Danzig monatl. 70 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 60 Pf.
Durch alle Postanstalten [illegible],00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 2 Mk. 40 Pf.
Sprechstunden der Redaktion 4—6 Uhr Nachm.

XII. Jahrgang

Inseraten-Annahme Vorstädtischer Graben 60.
Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 9 bis 1 Uhr und Nachmittags von 4 bis 7 Uhr geöffnet.
Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig rc.
Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co.
Inseratenpr. für 1spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

An unsere Leser.

Das Quartal, welches sich nunmehr seinem Ende zuneigt, hat uns schwere Arbeit und heiße Kämpfe, aber auch reichen Erfolg gebracht. Die stetig wachsende Anzahl unserer Leser hat uns den erfreulichen Beweis geliefert, daß die Haltung unserer Zeitung mehr und mehr Anklang in den weitesten Kreisen gefunden hat. Es wird unser Bestreben sein, auch fürderhin in den schweren Zeiten, die uns noch bevorstehen, unsere volksthümliche Haltung zu bewahren und das Vertrauen unserer Leser zu erhalten. In den ersten Tagen des neuen Quartals wird die Entscheidung fallen in den Fragen, die die Auflösung des Reichstages herbeigeführt und den Inhalt des gewaltigen Wahlkampfes gebildet haben. Wir werden, wie immer, unsere Leser schnell und zuverlässig von dem Gange der Ereignisse unterrichten, von denen wir hoffen und wünschen, daß sie zum Wohl unseres deutschen Vaterlandes ausfallen werden.

Wir haben ferner Vorsorge getroffen, um unsere Leser mit **interessanten Feuilletons** in der Zeit zu unterhalten, in welcher das politische Leben alljährlich zu ruhen pflegt. Für den Unterhaltungstheil haben wir zunächst eine Erzählung der berühmten Schriftstellerin **A. G. v. Suttner**

„Der böse Geist“

erworben, deren Anfang den **neu hinzutretenden Abonnenten unentgeltlich nachgeliefert wird.**

Für unsere geehrten Postabonnenten **ermäßigen** wir den Abonnementspreis **vom 1. Juli cr. ab auf Mk. 1,80 pro Quartal** und ersuchen höflich das Abonnement gefl. **rechtzeitig erneuern zu wollen,** damit keine Unterbrechung in der Versendung eintritt.

In der Stadt kostet der „Danziger Courier“ pro Monat

60 Pfennig

incl. Botenlohn und von den Abholestellen, sowie in der Expedition abgeholt, nur

50 Pfennig

pro Monat.

Abholestellen sind in der Stadt bei den Herren:

Renk, 3. Damm 9, **F. Pawlowski,** Kassubischer Markt 67 und **Tschirsky,** Weidengasse 26; Langfuhr Nr. 66 bei Herrn **W. Machwitz,** Stadtgebiet Nr. 4 und 5 bei Herrn **Gustav Frost;** Schidlitz Nr. 47 bei Herrn **J. C. Albrecht.**

NB. Alle kaiserlichen Postanstalten und Postboten nehmen Bestellungen auf den **„Danziger Courier“** an.

Redaction u. Expedition d. „Danzig. Courier.“
Vorstädtischer Graben Nr. 60.

Eine Ahlwardtsitzung in der französischen Kammer.

Die Kammersitzung wird vor überfülltem Saal und Galerien eröffnet. Das diplomatische Corps ist ungefähr vollzählig anwesend; auch vor dem Palais Bourbon drängt sich eine vielhundertköpfige aufgeregte Menschenmenge. Nach Erledigung einiger kleineren Angelegenheiten nimmt inmitten tiefer Stille Millevoye das Wort.

Millevoye: „Ich habe an den Ministerpräsidenten drei Fragen zu richten: Wo ist Cornelius Herz augenblicklich? Wie steht es mit seiner Gesundheit? Wie verhält sich die englische Regierung zu seiner Auslieferung?“

Ministerpräsident **Dupuy:** „Cornelius Herz ist in Bournemouth (Gelächter); die Feststellung der englischen Aerzte über seine Gesundheit wurden von zwei berühmten französischen Aerzten nachgeprüft. Ich erhielt eben ihren Drahtbericht, in dem sie sich den Gutachten ihrer englischen Berufsgenossen voll anschließen und versichern, daß Herz derzeit nicht reisen kann.“

Millevoye: „Herr Dupuy hat alles gesagt, was er sagen durfte. Er konnte nicht sagen, daß die englische Regierung mittels der Papiere von Herz auf unsere innere Politik Einfluß ausüben will. Das Hauptwerkzeug der Politik Englands in Frankreich ist übrigens nicht Herz, sondern ein Franzose, der hier weilt und an unseren Gesetzen mitarbeitet. Er wollte nach unserer Niederlage Corsica an Italien abtreten; er hat gemacht, daß wir Aegypten verloren!“

Vorsitzender Casimir-Perier: „Sie können nicht weitersprechen, wenn Sie ihre Anfrage nicht in eine förmliche Interpellation umwandeln.“ Millevoye thut dies. Er schreibt rasch eine Interpellation und überreicht das Papier Dupuy, der nach einem Blicke darauf erklärt, daß er dessen Inhalt nach der Geschäftsordnung der Kammer nicht bekannt geben könne.

Pourquery de Boisserin: „In diesem Falle nehme ich die Interpellation auf und befrage die Regierung über die Auslieferung von Herz, über den angeblichen Urkunden-Diebstahl auf der englischen Botschaft und über die Absichten der Regierung in Betreff Artons.“

Dupuy: „Ich muß gegen Brauch und Herkommen zuerst sprechen. Cornelius Herz' Auslieferung betreibe ich täglich mit unermüdetem Eifer; mehr zu thun ist unmöglich. Auch Arton suchen wir zu verhaften.“ (D'Hulst: „Das scheint sehr schwierig zu sein.“) Dupuy: „Wenn Sie diese Arbeit etwa übernehmen wollten?“ (Großes Gelächter.) „Was den angeblichen Urkunden-Diebstahl betrifft, so gestattet das Völkerrecht nicht, daß wir amtlich auf Papiere Bezug nehmen, deren Ursprung verdächtig ist, aber wir wollen die Gerechtigkeit in Bewegung setzen. Die Gerichte haben über diese Papiere zu befinden und alle Folgerungen aus ihnen zu ziehen, die ihr Inhalt rechtfertigt. Die Untersuchung ist seit heute früh eingeleitet.“ (Großer Beifall.)

Clemenceau: „Man hätte nicht blos die gestohlenen Papiere, sondern auch die Diebe der Polizei übergeben sollen (Beifall); ich fordere die Beweise meines Verraths an England.“

Millevoye: „Sie sollen sie gleich haben.“

Clemenceau: „Sprechen Sie aber nicht von Corsica und Aegypten! Ich soll mein Land um Geld an England verkauft haben.“

Millevoye: „Ja, das haben Sie!“

Clemenceau: „Gut, beweisen Sie, dann weiß ich, was ich zu thun habe, zunächst aber rücken Sie mit Ihren Beweisen heraus.“

Millevoye: „Ich lese also meine Anklageschrift vor. (Lärm.) Es steht fest, daß Clemenceau auf den höchsten Rang eines Betrügers und Spions erhoben wurde. Ein Mauritianer, der sich nicht an Clemenceau, sondern an England rächen wollte, hat uns die Beweisstücke geliefert, denn weder die Insel Mauritius, noch Kanada haben vergessen, daß sie einst französisch waren.“

Vorsitzender: „Lassen Sie die schuldige Rücksicht auf eine Freundesmacht nicht aus den Augen.“

Millevoye: „Dieser Mauritianer hat alle Briefe des Unterstaatssekretärs Lister an den Botschaftssekretär Austin Lee abgeschrieben.“ (Großer Lärm; Rufe rechts: „Sprechen Sie!“) Millevoye: „Man fordert vor mir Beweise; ich gebe sie, aber einen Theil der Briefe möchte ich übergehen, da sie sich auf Personen und Dinge beziehen, die mit dem vorliegenden Fall nichts zu schaffen haben.“

Revillon: „Was heißt das? Das sind Ausflüchte!“

Clemenceau: „Sie müssen alles lesen.“

Millevoye: „Ja wohl! vor Gericht!“

Clemenceau: „Nein, hier, Sie elender Lügner!“

Vorsitzender: „Lesen Sie alles; Auslassungen und Verschwiegenheiten sind jetzt nicht mehr am Platz.“

Millevoye liest einen Brief Listers an Austin Lee vom 2. April 1893. Lister erzählt, der alter ego Clemenceau sei bei ihm gewesen, um sich zu versichern, daß die Gesinnungen der englischen Regierung gegen Clemenceau noch immer die nämlichen sind. „Soll ich weiterlesen?“ (Allseitige Rufe: Gewiß! Immer weiter!) Millevoye: „Ehe ich weiterlese, möchte ich vom Minister des Auswärtigen gedeckt werden.“ (Lärm links.)

Develle: „Wir durften von gestohlenen Papieren keine Kenntniß nehmen, mein Gewissen und meine Würde erlauben mir nicht, ihre Vorlesung zu billigen.“ (Große Aufregung. Wüthende Rufe: „So lesen Sie doch!“)

Baron **Demarcay:** „Könnte die Kammer sich nicht in einen geheimen Ausschuß umwandeln?“ (Allseitige Rufe: „Nein, nein! Volle Oeffentlichkeit!“)

Millevoye liest weiter: „Lister schreibt in einem zweiten Brief, wir mußten den schärfsten Druck anwenden, um Cornelius Herz zu verhindern, Bournemouth zu verlassen. Waddington hat uns in aller Form versichert, daß über Panama der Schwamm gezogen ist. Unterm 22. Mai schreibt er, wir haben von Clemenceaus alter ego Abschrift der zwischen Ribot und den Vertretern Frankreichs in Egypten und Rußland ausgetauschten Noten erhalten; Clemenceau kann uns inmitten der Verderbniß, in der er lebt, noch große Dienste leisten; wir müssen ihn also auf unserer Liste stehen lassen.“ (Ungeheures Getöse.) Millevoye: „Man hat eine Verfolgung wegen Diebstahls eingeleitet, das beweist die Echtheit der Briefe und Clemenceaus Schuld.“

Vorsitzender: „Greifen Sie den Gerichten nicht vor, die allein haben zu urtheilen.“

Millevoye verläßt die Rednerbühne.

Burdeau: „Halt, gehen Sie nicht, ehe Sie alles gelesen haben, es handelt sich um Hochverrath und die Kammer hat zu richten.“ (Händeklatschen links).

Millevoye betritt wieder die Rednerbühne und liest weitere Briefe vor, in denen unter fabelhafter Kannegießerei von einem nordamerikanisch-russischen Bündniß, einem vom Prinzen von Monaco geforderten Gesetze zur Verhinderung der Beleidigung fremder Herrscher, vom Melinit, dem serbischen Staatsstreich und der belgischen Umwälzung die Rede ist.

Boissy d'Anglas: „Man hat sich über Sie lustig gemacht.“

Millevoye: „Her Develle war nicht dieser Ansicht.“

Develle: „Ich glaube jetzt wirklich, daß Sie das Opfer eines abscheulichen Scherzes sind.“

Deroulede (wüthend): „In einer Versammlung solcher Menschen kann ich nicht bleiben; ich lege meinen Auftrag nieder und gehe.“ (Geht mit großen Schritten ab.) (Bewegung.)

Millevoye liest eine Liste englischer Bestechungen vor: es sind eingeschrieben Burdeau mit 2000 Pfund, Maret 200, Laurent 600, Clemenceau 20000, Rochefort 3600. (Großes Hohngelächter und Händeklatschen links.)

Burdeau: „Ich soll also mein Land um zweitausend Pfund verkauft haben?“

Millevoye: „Wenn das Schriftstück echt ist, so sind Sie dieser Verräther.“

Burdeau: „Sie sind der Spießgeselle eines Diebes und vielleicht ein Fälscher.“ (Rufe: Die Schriftstücke herausgeben!)

Millevoye übergiebt sie dem Vorsitzenden und verläßt die Rednerbühne inmitten heftiger Schimpfreden und geballter Fäuste.

Maujean beantragt folgende **Tagesordnung:** Die Kammer brandmarkt die schändlichen und lächerlichen Verleumdungen, die auf die Rednerbühne getragen wurden, bedauert, daß man während einer ganzen Sitzung die Zeit des Landes vergeudet hat und geht zur Tagesordnung über.

Ernest Roche ist empört über die Beschimpfung Rocheforts, eines Abwesenden, der sich nicht vertheidigen kann.

Robert Mitchell: „Es darf vor den Augen der Welt kein Zweifel darüber bestehen bleiben, daß wir alle diese sogenannten Urkunden für alberne Fälschungen halten. Ich begreife es nicht, wie Millevoye nicht erkannt hat, daß man ihn gefoppt oder sich seiner als Werkzeug noch nicht recht verständlicher politischer Ränke bedient hat.“

Millevoye: „Nehmen Sie Maujeans Tagesordnung nicht an, bedenken Sie, in welche Lage Sie gerathen, wenn die Gerichte in einigen Tagen dennoch die Echtheit der Schriftstücke feststellen. Um übrigens volle Bewegungsfreiheit zu erlangen trete ich auf den Rath meiner Freunde von meiner Abgeordnetenstelle zurück.“ (Höhnischer Beifall.)

Choiseul beantragt folgende Tagesordnung: Die Kammer bedauert, daß man Urkunden vorgelesen hat, deren Echtheit unerwiesen ist und geht zur Tagesordnung über.

Vorsitzender: „Sind die Beleidigten mit dieser Genugthuung zufrieden?“

Burdeau: „Nein! die Kammer hat gehört, was gegen mich gesagt wurde, sie wird selbst beurtheilen, ob ich mich mit Choiseuls Tagesordnung zufrieden geben kann.“

Clemenceau: „Ich schließe mich den Bemerkungen Burdeaus an, wenn in Ihrem Geiste der leiseste Zweifel übrig bleibt, so sagen Sie es offen, aber schließen Sie nicht mit einer Zweideutigkeit.“

Choiseul zieht seine Tagesordnung zurück, worauf **Maujeans Tagesordnung** mit 389 gegen 4 Stimmen angenommen wird.

Die Boulangisten **Castellin** und **Barres** rufen: „Wir haben Millevoye gerathen zurückzutreten; vor dieser Kammer kann er natürlich nicht Recht behalten.“ Beide verlassen, von vielen Fäusten bedroht, den Sitzungssaal.

Politische Tagesschau.

Danzig, 24. Juni.

Der neue Reichstag. Ob sich im neuen Reichstage eine Mehrheit für die Militärvorlage finden wird, ist noch ungewiß; gewiß aber ist, daß die Regierung für ihre bisherige Politik auf wirthschaftlichem Gebiete einer weitaus stärkeren Opposition als bisher begegnen wird. Die conservative Partei zeigt ein anderes Aussehen, als im früheren Reichstage; „die um Helldorff“ sind bei der „reinlichen Scheidung“ verschwunden; die Richtung der „Kreuzztg.“ — ob die Verbannung dieses Blattes aus den königlichen Schlössern noch andauert, wissen wir nicht — hat den vollkommenen Sieg auf der Rechten errungen, und Herrn Stöckers Organ reibt sich zufrieden die Hände: „Es war auch die höchste Zeit, daß die Conservativen stramm agrarisch und antisemitisch und aller Mittelparteilerei und Helldorffereien abhold wurden“. Die Partei habe wieder ein „christlich-conservatives Rückgrat“ bekommen, das habe sie befestigt, energisch und stärker gemacht.

Auch der Freiherr v. Zedlitz führt in einem freiconservativen Wochenblatte aus, die wirthschaftspolitische Unterströmung bei den Wahlen sei an Stärke der wehrpolitischen Oberströmung mindestens gleich gekommen, habe sie vielfach sogar übertroffen. Unter den Cartellparteien finden sich nur ganz vereinzelte Abgeordnete, auf deren Zustimmung zu einer weiteren Abschwächung der Schutzpolitik der Regierung rechnen könne. Es erscheine völlig ausgeschlossen, daß Graf Caprivi, wenn ihm die Neuwahlen zum Siege in der Militärvorlage verhelfen sollten, im Uebrigen auf eine sichere Mehrheit im Reichstage zählen könne. Im Gegentheil, es werde schwer werden, für positive Vorschläge überhaupt eine Mehrheit, geschweige denn eine sichere und ständige Mehrheit zu finden. Diese Ausführungen sind immerhin beachtenswerth, weil Herr von Zedlitz, der Geheimrath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ist, zumeist als ein ziemlich getreuer Dolmetsch der an leitenden Stellen herrschenden Ansichten ist.

In der That hat Graf Caprivi in keinem Falle Anlaß, über den Ausfall der Wahlen sonderlich erfreut zu sein. Er hat sich gegen den Antisemitismus ausgesprochen, und die antisemitische Partei hat bedeutende Fortschritte gemacht, fast die ganze Rechte steht heute auf dem Programm von Tivoli, und zumal die „reinen“, die „demagogischen“ Antisemiten haben viele Tausende von Stimmen gewonnen, werden auch vermuthlich an Mandaten gewinnen. Graf Caprivi fragt, wie er dazu kommen solle, Agrarier zu sein, da er kein Ar Landes besitze; er stellt dem einseitigen Interesse und der Begehrlichkeit der Großgrundbesitzer das Gesammtinteresse des Volkes entgegen. Aus den Wahlen aber geht das Agrarierthum außerordentlich gestärkt hervor. Graf Caprivi betreibt den Abschluß des Handelsvertrages mit Rußland; die ganze Rechte aber hat sich verpflichtet, diesen Vertrag zu verwerfen. Sie wird ihn heftiger bekämpfen als die Verträge mit Oesterreich-Ungarn und Italien. Doch der Ton macht die Musik. Welcher Ton wird im neuen Reichstage angestimmt werden, wo die Herren Sigl, Fusangel, Ahlwardt und die Bauernbündler neben der verstärkten Socialdemokratie und den kampflustigen Männern des Herrn Lieber das große Wort führen? Graf Caprivi hat einmal gesagt, unter ihm solle die Politik langweilig werden. Er ist kein glücklicher Prophet gewesen. Denn mit dem neuen Reichstage zu regieren, wird für ihn sicherlich nicht angenehm, aber noch weniger für das Volk langweilig werden.

* * *

Aufhebung der Hafer- und Maiszölle. Eine Reihe von Maßnahmen wird von den Regierungen vorbereitet zur Linderung der Futternoth. Die Herabsetzung der Eisenbahntarife für Futtermittel ist darunter gewiß angezeigt. Aber diese Herabsetzung vermehrt nicht die Menge der verfügbaren Futtermittel in Deutschland, sondern ermöglicht nur eine zweckmäßigere Vertheilung dieser Mittel. Die Aufhebung der Zölle auf Hafer und Mais dagegen würde nicht nur die Einfuhr dieser Futtermittel aus dem Auslande erleichtern, sondern auch der Preissteigerung der inländischen Futtermittel eine gewisse Grenze ziehen.

Was die Aufhebung des **Haferzolles** anbetrifft, so beträgt dieser Zoll gegenwärtig 28 Mk. für die Tonne oder 2,80 Mk. für den Doppelcentner. Gegenüber dem russischen Hafer aber gilt noch der Zollsatz von 40 Mk. bezw. 4 M. Der Haferpreis steht gegenwärtig 25 Mk. pro Tonne über dem Roggenpreis und selbst 11 Mk. über dem Weizenpreis. Im Juni 1892 war das Verhältniß umgekehrt. Damals hatte der Roggen- und Weizenpreis die heutige Höhe des Haferpreises erreicht, während der Haferpreis 25 Mk. geringer war. Die Aufhebung des Zolles könnte in etwa diesem unnatürlichen Preisverhältniß entgegenwirken. Im Jahre 1892 wurden 878368 Doppelcentner Hafer in Deutschland eingeführt gegen 1198835 Doppelcentner im Jahre 1891. Die inländische Haferproduction beläuft sich auf ungefähr 45—50 Millionen Doppelcentner. Die Einfuhr aus dem Ausland ergänzt im Durchschnitt die inländische Production um 2 bis 5 pCt.

In Folge des hohen Haferzolles gegen Rußland kommt der ausländische Hafer zumeist aus Oesterreich-Ungarn, sodann aus Rumänien. In den vier ersten Monaten des Jahres 1893 wurden 258 003 Doppelcentner Hafer eingeführt, darunter nur 4903 Doppelcentner aus Rußland, dagegen 170 613 aus Oesterreich-Ungarn, 61 615 aus Rumänien, 13 928 aus der Türkei.

Noch bedeutsamer, als die Aufhebung des Haferzolls wäre die Aufhebung des **Maiszolles.** Der Maiszoll beträgt 16 Mk. pro Tonne oder 1,60 Mk. pro Doppelcentner. Für die russische Grenze gilt noch der Zoll von 20 beziehungsweise 2 Mk. In Berlin kostet die Tonne Mais jetzt 114—126 Mk. Durch Aufhebung des Zolles wäre es also möglich den Maispreis um 16 Mk. oder ein Sechstel zu ermäßigen. Im Jahre 1892 bezog Deutschland 7 173 102 Doppelcentner Mais, darunter 4 476 026 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 823 740 aus Oesterreich-Ungarn, 620 915 aus Rumänien, 501 406 aus Argentinien, Patagan, 269 384 aus Rußland, 178 955 aus Bulgarien u. s. w. In den ersten 4 Monaten des Jahres 1893 betrug die Maiseinfuhr 1 255 468 Doppelcentner, darunter 499 736 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 348 164 aus Rumänien, 116 459 aus Oesterreich-Ungarn, 98 738 aus Argentinien, 83 855 aus der Türkei, 29 755 aus Rußland. Zu dem höheren Zollsatz von 2 Mk. wurden 38 568 Doppelcentner eingeführt.

Bei der Aufhebung des Maiszolls kommt eine inländische Maisproduction nicht in Betracht. Gleichwohl sind die Agrarier leidenschaftliche Freunde des Maiszolls wegen der Concurrenz des Mais mit den Partoffeln für die Branntweinbereitung und wegen der Concurrenz mit andern Futtermitteln. Alle solche Sonderinteressen aber müssen jetzt schweigen Angesichts der Futternoth, welche gerade auf die kleineren Landwirthe am drückensten wirkt.

* * *

Die gewaltige Schiffskatastrophe, welcher, wie wir gestern schon berichtet haben, ein vortrefflicher englischer Admiral und 400 tapfere britische „Eichenherzen“ zum Opfer gefallen sind, ruft das Andenken an die Vorfälle ähnlicher Natur hervor, durch welche unsere Marine in den letzten Jahrzehnten heimgesucht worden ist.

Der Zusammenstoß bei Tripolis erinnert an den Untergang des deutschen Kriegsschiffes **„Großer Kurfürst“,** welcher am 6. Mai 1878 bei Folkestone von dem Flaggschiff „König Wilhelm“ angerannt und zum Sinken gebracht wurde. Von den 487 Mann der Besatzung gingen 269 unter, nämlich 2 Kapitänlieutenants, 2 Unterlieutenants zur See, 1 Maschineningenieur, 1 Unterzahlmeister, 5 Deckoffiziere, 27 Unteroffiziere, 1 Kadett, 227 Gefreite und Gemeine, 2 contractlich Engagirte und 1 Garantie-Maschinist. Diejenigen, welche sich lange genug über Wasser halten konnten, wurden von den Booten des „König Wilhelm“ und „Preußen“, sowie herbeigeeilten englischen Fischerbooten gerettet. Unter den Geretteten befand sich auch der Capitän des untergegangenen Schiffes, Graf v. Monts, welcher bis zum letzten Augenblick auf der Commandobrücke blieb und dem es, als das Schiff beim Kentern mit dem Wasserspiegel gleichlag, durch Schwimmen gelang, von dem gefahrdrohenden Strudel fortzukommen.

Von dem Untergang der Kreuzercorvette **„Augusta“** weiß kein Ueberlebender etwas zu erzählen. Die Corvette hatte am 28. April 1885 mit einer Besatzung von 9 Offizieren und 214 Mann Wilhelmshaven verlassen, um Ersatzmannschaften, Materialien und Proviant nach Australien für die dort befindlichen Schiffe zu bringen. **In der Nacht vom 1. zum 2. Juni verließ die Corvette Perim — und seitdem blieb sie verschollen. Das Schiff ist wahrscheinlich in einem Cyclon, welcher anfangs Juni im Golf von Aden auftrat, untergegangen**

In derselben Nacht, in welcher am 2. Septbr. in den ostasiatischen Gewässern der preußische Kriegsschooner „**Frauenlob**“ mit 5 Offizieren und 41 Mann unterging, vernichtete der Typhon auch eine englische Kriegsbrigg mit einer Besatzung von 120 Mann.

Erwähnt sei noch der Untergang des preußischen Cadettenschiffes „**Amazone**“, das in den ersten Tagen des November Hamburg verlassen hatte, um zu portugiesischen Küste zu gehen, aber von da an verschollen blieb. Die „Amazone“ ist wahrscheinlich in dem Ausläufer eines westindischen Orkans am 14. November an der holländischen Küste untergegangen und mit ihr 5 Offiziere, 1 Arzt, 19 Cadetten und 120 Mann. Nicht ein einziger Mann wurde gerettet und nur wenige an der holländischen Küste angetriebene Wrackstücke gaben von der Katastrophe Kunde. Wegen einer Besprechung des Vorganges wurde die „Gartenlaube“ in Preußen verboten.

In frischer Erinnerung ist endlich noch die Katastrophe von Samoa, der in den Tagen vom 16. bis 18. März der deutsche Kreuzer „**Adler**“ und das Kanonenboot „**Eber**“ mit fast 100 Mann Besatzung im Hafen von Apia zum Opfer fielen. Dem englischen Kreuzer „Calliope“ gelang es damals, bei Ausbruch des Orkans die offene See zu gewinnen. Es bestand ohne schweren Schaden den Sturm, in dem mit den deutschen Geschwaderschiffen auch drei amerikanische Kriegsschiffe untergingen.

Ueber das große Schiffsunglück bei Tripolis in Syrien wird aus London, 23. Juni, weiter gemeldet: Eine bei der Admiralität aus Tripolis eingelaufene Drahtnachricht von heute meldet, daß der Zusammenstoß nachmittags während des Manöverirens erfolgte. Die „Victoria“ sank nach fünfzehn Minuten in einer Tiefe von 150 Metern den Kiel nach oben. Außer dem Admiral Tryon sind der Schiffsgeistliche, der Chef-Ingenieur, ein Lieutenant und acht Marine-Aspiranten ums Leben gekommen. Die „Victoria“ wurde von dem „Camperdown“ an der rechten Seite gerammt. Der „Camperdown“ selbst ist sehr schwer beschädigt und wird zur Ausbesserung in Dock gehen müssen. Von den 650 Mann an Bord der „Victoria“ sind 255 gerettet.

Die Nachricht lief schon am Sonnabend Morgen ein. Im Noval-Clubs-Dock konnte man nicht erfahren, um was es sich handelte. Die Aufregung in London ist ungeheuer. Große Menschenmassen belagerten Nachmittags die Admiralität, und Nachfragen aller Art ließen das Personal kaum zum Entziffern der Depeschen kommen. Die „Victoria“ war ein Panzerschiff erster Klasse von 10470 Tonnen und 14000 Pferdekraft; sie wurde im Jahre 1890 in Newcastle beendet und kostete 15 Millionen Pfund Sterling. Das Schiff machte 17 Knoten die Stunde. Der „Camperdown“ war ebenfalls ein Panzerschiff erster Klasse, das Schiff wurde vom Capitän Charles Jones commandirt. Der „Camperdown“ muß gedockt werden. Das Unglück trat gestern bei vollem Tageslicht ein; das Schiff sank so schnell, daß die wasserdichten Abtheilungen nicht geschlossen werden konnten. Die „Victoria“ wäre schon beinahe im vorigen Jahre bei Terpedoversuchen an den jonischen Inseln untergegangen, sie galt trotzdem als bestes, aber auch kostspieligstes Schiff der englischen Marine.

Kaiser Wilhelm hat an den **Admiral Commerell** ein Telegramm gerichtet, in welchem er anläßlich des Unterganges des Panzerschiffes „Victoria“ sein tiefstes Beileid ausspricht. Das kaiserliche Telegramm hatte folgenden Wortlaut:

„Soeben ist mir die Nachricht von dem Untergange des Schiffes „Victoria“ mit dem Admiral Trnan und 400 tapferen Seeleuten zugegangen. Worte können meinen Kummer über den Verlust eines so edlen Mannes und so schönen Schiffes nicht ausdrücken. Als Admiral der Flotte bedauere ich aus tiefstem Herzen den Schlag, welcher die britische Marine betroffen hat. Es ist ein nationales Unglück, meine Offiziere und meine Seeleute lassen mich durch ihren Kameraden in der britischen Flotte ihr wärmstes Beileid ausdrücken. Zum Zeichen der Trauer habe ich Befehl gegeben, auf meinen Schiffen die britische Flagge neben der unsrigen auf Halbmast wehen zu lassen. **Wilhelm**, deutscher Kaiser, König von Preußen, Admiral der Flotte.“

Auch der Wittwe des Admirals Tryon und deren Kinder sprach der Kaiser telegraphisch sein Beileid aus.

Deutsches Reich.

Berlin, 24. Juni.

Stichwahlresultate. In **Leipzig** (Stadt) siegte in der heutigen Stichwahl **Hasse (nat.-lib.)**

Im ersten Wahlgange hatten Pinkau (Socialist) 11 780 und Hasse 10 826 Stimmen. 1890 hatte in der Stichwahl der Nationalliberale Goetz mit 17 465 gegen 14 681 socialdemokratische Stimmen gesiegt.

In **Frankfurt a. M.** siegte in der heutigen Stichwahl der bisherige Vertreter **Schmidt (Soc.)** mit 17 180 Stimmen über den Nationalliberalen Oswaldt mit 11 2666 Stimmen.

Im ersten Wahlgange hatten Schmidt 13 482, Oswaldt 7275 Stimmen und der Volksparteiler Sonnemann ca. 7000 Stimmen erhalten. Bei der Stichwahl sind die Volksparteiler für den Socialdemokraten eingetreten. 1890 hatte Schmidt in der Stichwahl mit 18 088 gegen 10 567 nationalliberale Stimmen gesiegt.

In **Elberfeld-Barmen** ist in der heutigen Stichwahl der **Socialdemokrat Harm** mit 2500 Stimmen Majorität wiedergewählt worden.

Im ersten Wahlgange hatte Dohm (freicons.) 13 956 und der bisherige Vertreter Harm 10 009 Stimmen erhalten. Im Jahre 1890 hatte letzterer im ersten Wahlgange mit 18 473 gegen 11 143 freiconservative, 3837 freisinnige und 2483 Centrumsstimmen gesiegt.

In **Hanau-Gelnhausen** siegte in der Stichwahl der **Conservative Stroh** über den Socialdemokraten Hoch.

Im ersten Wahlgange hatte Hoch (Soc.) 8798 und Stroh (cons.) 6534 Stimmen erhalten. Der Wahlkreis war bisher durch den Conservativen Dr. Schier vertreten, welcher 1890 in der Stichwahl mit 11 674 gegen 11 194 socialdemokratische Stimmen gesiegt hatte.

In **Offenburg-Gengenbach** ist der bisherige Vertreter **Reichert** (Cent.) wiedergewählt worden.

Im ersten Wahlgang hatte Schaumburg (nat.-lib.) 6766, Reichert (Centr.) 5766, Geck (Soc.) 1637, Muser (Volkspartei) 870 Stimmen erhalten. 1890 hatte Reichert in der Stichwahl mit 10 046 gegen 8369 nationalliberale Stimmen gesiegt.

In **Solingen** ist in der Stichwahl der bisherige Vertreter **Socialdemokrat Schumacher** wiedergewählt worden.

Im ersten Wahlgang hatte Schumacher 9041 und Römer (nat.-lib.) 5466 Stimmen davongetragen. 1890 hatte Schumacher im ersten Wahlgang mit 9896 gegen 44 conservative, 568 nationalliberale, 654 freisinnige und 3730 Centrumsstimmen gesiegt.

In Lahr-Kenzingen (6. Baden) wurde der bisherige Vertreter Schättgen (Centrum) mit 9585 gegen Sander (nat.-lib.) mit 8524 Stimmen gewählt. Im Jahre 1890 siegte Schättgen in der Stichwahl mit 10 240 gegen 8864 Stimmen.

Von den acht bisher erledigten Stichwahlen hat also nur die erste, diejenige in Lübeck, eine Aenderung des bisherigen Besitzstandes hervorgebracht, indem hier der bisherige socialistische Vertreter durch ein Mitglied der freisinnigen Vereinigung verdrängt worden ist. In allen übrigen ist die Partei, die bisher schon das Mandat innehatte, siegreich geblieben.

Aus dem Wahlkreise Sorau, wo der Socialdemokrat Dr. Lux-Magdeburg in Stichwahl steht mit dem Chef des Bundes der Brotvertheuerer, dem Herrn v. Plötz, wird berichtet, daß dieser Bund über einen ganz ungeheuren Fonds zur Wahl verfügen muß, wie das eben nur „Nothleidenden“ möglich ist. Diese Summen werden weniger in Flugblättern &c. angelegt, — in solche so zu sagen „geistige“ Unkosten stürzen sich die Herren nicht gern — sondern characteristischerweise in — Bier, welches von unbekannten Wohlthätern in Strömen gespendet wird. Schade, daß die Reichstagsmehrheit die Verdoppelung der Biersteuer abgelehnt hat, — sollte wirklich Herr v. Plötz gewählt werden, so müßte er im Interesse der Bundeskasse eigentlich dagegen stimmen.

Eine stürmische Wählerversammlung. Eine Centrumsversammlung in Freiendiez, in der Dr. Lieber für den Centrumscandidaten Cahensly sprechen wollte, ist äußerst stürmisch verlaufen. Dr. Lieber wurde mit großem Lärm empfangen und ein, angeblich von den Nationalliberalen aufgestelltes Musik-Corps spielte vor dem Saal: „Heil Dir im Siegerkranz“ und „Ich bin ein Preuße.“ Es wurde Lieber zugerufen: „Vaterlandsverräther!“ welchen Vorwurf derselbe widerlegte. Seine einstündige Rede wurde wiederholt von stürmischen Zwischenrufen unterbrochen. Schließlich löste der Bürgermeister die Versammlung auf.

Professor Helmholtz wird anfangs August im **Auftrage der Reichsregierung** nach **Chicago** gehen, um dem elektrischen Congreß beizuwohnen. Zwei Assistenten der physikalischen Reichsanstalt und Frau **Helmholtz** werden ihn begleiten.

Der steckbrieflich verfolgte antisemitische Agitator Schwennhagen läßt durch seine Freunde verbreiten, er weile in Bukarest, um Beweismaterial gegen den Finanzminister Miquel zu sammeln. Seine Bemühungen seien theilweise schon von Erfolg begleitet gewesen. Er werde bald zurückkehren.

Ahlwardts Ehrenwort. Im „Friedeberger Kreisblatt“ vom 15. Juni findet sich ein Inserat, unterzeichnet von den conservativen Führern v. Schlieffen, Krause, Dr. Raetzel. Herr v. Schlieffen tritt darin den Beweis für seine Behauptung in einer Wählerversammlung an, daß Ahlwardt sein „Ehrenwort“ gebrochen habe. Ahlwardt hat nämlich auf „sein Ehrenwort“ behauptet, daß die conservative Parteileitung ihm zugesichert habe, es würde in Arnswalde-Friedeberg kein conservativer Candidat aufgestellt werden. Die Unterzeichner versichern nunmehr, daß, als Ahlwardt bei Herrn v. Manteuffel in Gegenwart Stöckers um diese Zusicherung bat, Herr v. Manteuffel dieses Ansinnen auf das entschiedenste zurückgewiesen habe. Auch auf eine an Herrn v. Langen gerichtete Anfrage, ob endgiltige Abmachungen zwischen Herrn v. Manteuffel und Herrn v. Hammerstein einerseits und Herrn v. Langen und Herrn v. Borke andererseits dahin getroffen seien, daß im Wahlkreise Arnswalde-Friedeberg Herrn Ahlwardt kein conservativer Candidat entgegengestellt werden sollte, ist die Antwort „Nein“ erfolgt. Die Kundgebung der conservativen Führer schließt, wie folgt: „Es steht hiermit fest, daß Herr Ahlwardt sein Ehrenwort unrichtig abgegeben, sowie seiner Erklärung entgegen mit Herrn v. Manteuffel persönlich verhandelt hat. Jeder Wähler des Wahlkreises, der überhaupt auf Wahrheit und Ehrenwort etwas giebt, kann hiernach einem Herrn Ahlwardt seine Stimme nicht geben.“ Genützt hat es freilich nichts.

Gerichtszeitung.

Berlin, 23. Juni. Vor dem Schwurgericht hat die **Verhandlung gegen den Redacteur Johannes Berndt wegen versuchten Mordes** begonnen. Derselbe hat bekanntlich am 10. Januar aus Eifersucht den Redacteur der „Kreuzzeitung“, Mayer, durch Revolverschüsse verwundet. Die Oeffentlichkeit war während der Dauer der Verhandlungen ausgeschlossen. Berndt wurde zu **1 Jahr Gefängniß** verurtheilt.

Strafkammer. Wegen **Majestätsbeleidigung** und **Beleidigung der hiesigen Polizeibehörde** stand heute der Schlossergeselle Johannes **Birkner** aus Danzig vor Gericht. In einer am 20. Juli v. Js. in der Portechaisengasse 2 abgehaltenen socialdemokratischen Versammlung hatte Angeklagter sich beleidigende Aeußerungen gegen die hiesige Polizeiverwaltung zu Schulden kommen lassen, ferner bei Gelegenheit der Besprechung über die Lage der Arbeiter schwere Beleidigungen gegen den Kaiser ausgestoßen. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Birkner wurde zu **6 Monaten Gefängniß** verurtheilt.

Wegen mehrerer **Diebstähle, Betruges** und **Unterschlagung** stand ferner die Schlosserfrau Wilhelmine **Fischer** von hier vor Gericht. Dieselbe, bereits wegen ähnlicher Vergehen mehrfach vorbestraft, stand 1891/92 im Dienst bei Herrn Buchdruckereibesitzer Schroth als Aufwärterin. Hier hat sie in den Monaten Mai bis August v. J., wo Herr Schroth mit seiner Familie auf der Westerplatte wohnte, aus dem verschlossenen Silberspinde, Schränken und Commoden Gold- und Silbergegenstände der verschiedensten Art, ferner Sophateppiche, Stiefeln &c. im Gesammtwerthe von ca. 2000 Mk. gestohlen und diese Gegenstände dann in verschiedenen hiesigen Pfandleihgeschäften gegen 27 Pfandscheine für 319 Mark verpfändet. Die Angeklagte hat weiter aus dem Geschäft des Fräulein Himmel Waaren im Werthe von ca. 12 Mk. unter der Vorspiegelung der falschen Thatsache eines Auftrages ihrer Dienstherrschaft entnommen. Schließlich hat die Fischer in den Monaten Juni bis August vorigen Jahres 19 Mk. baares Geld, das sie zum Einkauf von Waaren erhalten, für sich verbraucht. Die Angeklagte ist geständig. Sie wurde zu **3 Jahren Gefängniß** und 3 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Landsberg a. W., 22. Juni. Ein **scheußlicher Giftmord** kam in den letzten drei Tagen vor dem hiesigen **Schwurgericht** zur Verhandlung. Die Anklage richtete sich gegen die 40jährige unbescholtene Wittwe Emilie **Braffel** zu Altkarbe und deren 50jährigen Liebhaber, den Werkführer Heinrich **Wegwitz**. Die B. ist beschuldigt, ihren Ehemann, um ihn bei Seite zu schaffen und mit ihrem Geliebten, welcher verheirathet ist, nach Amerika auswandern zu können, mit Schweinfurter Grün vergiftet zu haben. Sie will das Gift von W. erhalten, aber die tödtliche Wirkung desselben nicht gekannt haben. Letzteres bekundete sie mit den Worten: „sie hätte sich sehr gefreut, wenn's ihr Mann ertragen hätte.“ W. giebt zu, den Bewerbungen und Aufdringlichkeiten der Frau nicht Widerstand geleistet und mit ihr auch noch nach dem Morde verkehrt zu haben. Die Angeklagte suchte die Hauptschuld auf W. zu wälzen. Sie giebt an, daß W. verschiedene Male mit seinem Gewehr gedroht habe, falls sie die That nicht ausführen würde. Am 28. Januar habe sie nun ihrem Manne zweimal, am folgenden Tage einmal von dem Gift gegeben, worauf er am 3. Februar starb. W. hat im Gefängniß einen Selbstmordversuch gemacht, welcher ihm jedoch nicht glückte. Obgleich beide alles bestritten, so waren die Beweise doch so erdrückend, daß beide ihr gerechtes Urtheil erhielten. Die **Braffel** wurde wegen Mordes **zum Tode** und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, **Wegwitz** wegen Beihilfe zu **15 Jahren Zuchthaus** und Ehrverlust auf 10 Jahre verurtheilt.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 24. Juni.

Witterung für Montag, 26. Juni:

Meist schön, normale Wärme. Strichweise Gewitterregen.

Für Dienstag, 27. Juni:

Veränderlich wolkig mit Sonnenschein, schwül, warm. Vielfach Gewitter. Lebhaft windig an den Küsten.

* * *

* **Stichwahl.** In der letzten Volksversammlung in Schidlitz behauptete Herr Jochem, daß in einem Wahllocal in Schidlitz in der Zeit von fünf bis sechs Uhr Abends nur dreißig bis vierzig Wähler abgefertigt seien und daß deshalb hunderte von Arbeitern verhindert worden seien, ihr Wahlrecht auszuüben. Uns erschien diese Nachricht so ungeheuerlich, daß wir beschlossen, dieselbe auf ihre Wahrheit hin zu prüfen. Das Ergebniß unserer Prüfung stellt sich nun folgendermaßen:

In der Schule zu Schidlitz sind am 15. Juni in der Zeit von 4 bis 6 Uhr 201 Wähler abgefertigt worden und es wird uns versichert, daß die Mehrzahl in der letzten Stunde ihre Stimmen abgegeben haben. In dem Wahllocal im Rosengarten sind in der letzten Stunde 124 Wähler expedirt worden. Diese Angaben stimmen ganz genau mit den Beobachtungen, die wir selbst heute Nachmittag angestellt haben. In der Zeit von ¾ 5 bis 6 Uhr sind im Rosengarten 63 Wähler abgefertigt worden, dazwischen lagen indessen so lange Pausen, daß das Wahlbureau recht gut ohne besondere Anstrengung noch 50 weitere Wähler hätte abfertigen können, dies stimmt also ganz genau mit der am 15. Juni festgestellten Anzahl.

Es ergiebt sich hieraus in klarer und unwiderleglicher Weise, daß Herrn Jochem von seinen Gewährsmännern ungeheure Bären aufgebunden sind. Es ist unverantwortlich von dem socialdemokratischen Führer, daß er solche Beschuldigungen, von deren Haltlosigkeit er sich mit Leichtigkeit überzeugen konnte, in einer öffentlichen Versammlung als feststehende Thatsachen vorgetragen hat. Wir erwähnten schon, daß mancher Arbeiter es seiner eigenen Bummelei zuzuschreiben hat, daß sie am 15. Juni nicht zur Ausübung ihres Wahlrechtes gekommen sind, und auch hierfür haben wir heute Belege gefunden. Wir begegneten ungefähr um ¾ 5 einem Trupp von Arbeitern, auf dem Heumarkte. Einer von diesen Leuten nun erschien erst eine Stunde später im Wahllocale, um seine Stimme abzugeben. Heute wurde er seinen Wahlzettel los, weil die Wahlbetheiligung in der letzten Stunde sehr schwach war, hätte er aber eine große Anzahl von Vordermännern getroffen, so wäre er nicht mehr dazu gekommen, seine Stimme abzugeben. In diesem Fall trug die Schuld an der Versäumniß seine Bummelei, sein Arbeitgeber hatte ihn rechtzeitig von der Arbeit entlassen.

Die Stichwahl vollzog sich in sehr ruhiger Weise; die Wahlbetheiligung war geringer, als bei der Hauptwahl.

Es erhielten Herr Rickert 10354 Stimmen, Herr Jochem 5130 Stimmen. Herr Rickert ist demnach definitiv gewählt.

Gegen den ersten Wahlgang hat Herr Rickert 4136 Stimmen mehr und Herr Jochem 865 Stimmen mehr erhalten. Die geringere Wahlbetheiligung ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß der Sieg des freisinnigen Candidaten von vornherein feststand.

* * *

* **Johannisfest.** Das Johannisfest nahm gestern seinen althergebrachten Verlauf. Es wurde leider etwas beeinträchtigt durch den entsetzlichen Staub, welchen die anhaltende Dürre verursacht hatte. So war der Aufenthalt z. B. an den Tanzplätzen auf die Dauer nicht zu ertragen, da die dichten Staubwolken das Athmen unmöglich machten. Alle Locale waren überfüllt und ihre Inhaber machten anscheinend gute Geschäfte. Kurz vor Beginn des Feuerwerks brachten Danziger, die eben aus der Stadt kamen, das Extrablatt der „Danziger Zeitung“ mit, in welchem der Untergang der „Victoria“ mitgetheilt wurde. Im Nu verbreitete sich die Kunde über den ganzen Festplatz, und schnell bildeten sich zahlreiche Gruppen, welche mit lebhaftem Bedauern über das große Unglück discutirten.

Bevor das Feuerwerk, der Glanzpunkt des Festes, abgebrannt wurde, bezog sich der Himmel mit dichten Wolken, und schon begannen einzelne Tropfen auf die Erde herabzufallen. Fast schien es, als ob diejenigen Recht behalten sollten, welche behaupteten, daß ein Danziger Johannisfest ohne Regen noch nicht dagewesen sei. Doch das Wetter hielt sich und das Feuerwerk konnte ungestört seinen Verlauf nehmen. Tausende von Menschen standen auf der Festwiese und am Waldessaum und begleiteten die besonders gelungenen Effectstücke mit Ausrufen der Befriedigung und der Bewunderung, und in der That bot das Feuerwerk, welches auf dem dunklen Grunde des hinter dem Försterhause sich erhebenden Berges prächtig zur Geltung kam, eine Reihe sehr sehenswerther Momente.

Kaum war der letzte Feuerwerkskörper verpufft, als sich die Massen trennten und ein Theil nach Danzig zurückkehrte, während ein anderer Theil in der herrlichen Sommernacht auf dem Festplatze zurückblieb, und sich an den Genüssen erquickte, die in so zahlreicher Form an so zahlreichen Orten dargeboten wurden. Den größten Anprall der Rückkehrenden hatte die Eisenbahnverwaltung auszuhalten, da im Laufe des Nachmittags ca. 2000 Rückfahrkarten nach Langfuhr verkauft worden waren. So war es denn kein Wunder, daß alle Coupees in den Zügen bis auf den letzten Platz gefüllt waren. Den Insassen des Zuges, welcher kurz nach 10 Uhr von Langfuhr abfuhr, bot sich unterwegs ein prächtiger Anblick. Auf einem Fort, anscheinend am Holm, waren zwei mächtige Scheinwerfer aufgestellt, welche den Lauf des Zuges mit ihrem electrischen Licht begleiteten. Es gewährte einen märchenhaften Anblick, wie die Scenerie fortwährend wechselte. Bäume und Gesträucher erschienen wie von weißem Nebel umwallt und die Kuppen der Gebäude und namentlich die Hellinge, sowie die Baulichkeiten der Schichau'schen Werft erschienen wie von Silberglanz umflossen und hoben sich scharf von dem Dunkel des Himmels ab. Als der Zug auf dem Bahnhofe einlief, wurde die Façade der neuen Kriegsschule von dem electrischen Licht getroffen uud bot einen bezaubernden Anblick dar. Noch auf dem Wege zur Stadt konnte von den Passanten die Wirkung der Scheinwerfer beobachtet werden, welche die

---

Die „Urkunden“ Mr. Millevoyes.

Die sogenannten Urkunden, aus denen Millevoye gestern blos kurze Proben zum Besten gab, werden heute vom Marquis Mores vollständig im „Figaro“ veröffentlicht. Sie sind so unsagbar, daß ihre drahtliche Uebermittelung sich rechtfertigt. Es ist nämlich völkerpsychologisch von hoher Bedeutung, festzustellen, wie weit man in der Nasführung eines Publikums gehen kann.

Unterm 15. April 1893 schreibt Lister angeblich an seinen Vertrauten Austin Lee: „Der Staatsstreich des jungen Königs von Serbien muß als die Antwort des Zaren auf die bulgarischen Schritte angesehen werden. Wir glauben jedoch nicht, daß der Zar bereit ist, den Berliner Vertrag zu kündigen. Das wäre eine sehr ernste Handlung, hinter der die orientalische Frage auftauchen kann. Erwägen Sie die Lage in Belgien, die sehr kritisch werden kann. Wenn sie zur Erhaltung der Ordnung das Eingreifen Deutschlands erfordern würde, so würden sich hieraus Verwickelungen wegen Vertragsverletzung ergeben. Vergessen Sie Holland nicht, das ein Colonial- und Seestaat ist und aufgesogen wäre, wenn Deutschland erst in Belgien eingerückt wäre. Außerdem ist auch der San Stefano-Vertrag da, den Rußland gern zerreißen möchte (!)“.

Unterm 22. April: „Der Flottenbesuch beim Sultan ist unangenehmer, als Sie glauben können. Dem allen liegt ein Ränkespiel zu Grunde, das wir nicht aufdecken können. Wir glauben jedoch, daß man dem Sultan schmeichelt und an Bulgarien denkt. Sollte der Sultan nach dem Wunsche Frankreichs und Rußlands handeln, so nehmen wir sofort die Provinzen am Rothen Meer und, um unsere Mohammedaner in Indien zu beruhigen, errichten wir in Mekka eine Art Chalifat.“

Unterm 2. Mai: „Kaiser Wilhelm hat den heiligen Vater nicht zu seinen Ansichten bekehren können. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Militärvorlage ganz zusammenbricht. Ich versichere Sie, daß der Kaiser besser gethan hätte, seinen Besuch in Rom zu unterlassen. Es wurde eine Reihe Ungeschicklichkeiten begangen, die man bereuen wird. Ich muß Ihnen sagen, daß jetzt bewiesen ist, daß deutsches Geld den Weg nach Belgien gefunden hat. Als dies durch Malet vollkommen bewiesen wurde, gerieth das Kabinet in fürchterliche Wuth. Die Königin wurde sofort verständigt und gebeten, Aufklärung zu verlangen. Der Kaiser hat der Königin noch nicht geantwortet. Großfürst Wladimirs Trinkspruch auf Frau Billot und ihr theures Vaterland ist eine unmittelbare Antwort des Zaren auf die Zuschriften des Königs von Portugal und der Regentin von Spanien an den Prinzen Leopold (Wer mag das sein?) über den Zusammenbruch der belgischen Monarchie. Diese Zuschriften ließ Kaiser Wilhelm dem Zaren durch König Christian zugehen, hoffend, er werde seine Freundschaft für Frankreich ersticken. Großfürst Wladimir hat mit seiner Heiligkeit dem Papste einen Vertrag hinsichtlich der orthodoxen Kirche vorbereitet. Die Politiker an der Spitze Frankreichs sind zum Glück für den Dreibund Schwachköpfe und Gauner, sonst hätte der Dreibund nicht so lange gelebt.“

Unterm 5. Mai: „Der Florentiner Aufenthalt hat der Königin zweifellos wohlgethan, aber Deutschlands Rolle in der belgischen Krise geht ihr sehr nahe. In Deutschland wird viel Geld ausgegeben, um den Erfolg des neuen Reichstages zu sichern. Der Welfenfonds ist da, aber er ist nicht unerschöpflich, Bismarck hat zu tief aus ihm geschöpft. Armer Herzog von Cumberland!“

Unterm 15. Mai: „Kaiser Wilhelm hat in Rom einen Vertrag mit König Humbert unterzeichnet, nach dem Italien im nächsten Kriege Frankreichs in Tunesien und Algerien einfallen muß. Der Kaiser wird die Regentin von Spanien besuchen, um sie zum Eintritt in den Dreibund zu überreden. Spanien soll das Departement Oran bekommen.“

Unterm 1. Juni: „Kaiser Wilhelm hat endlich der Königin geschrieben. Er ist jetzt sehr beschäftigt, aber nach den Wahlen wird er ihr alles erklären. Wir sind sehr neugierig, wie er uns sein Vorgehen in Belgien erklären wird.“

Unterm 8. Juni. „Was denken Sie von Guesdes und Lafargues Schreiben an die deutschen Socialisten? Es wird sie wohl nicht überraschen, zu erfahren, daß dieser Brief auf Befehl von Berlin geschrieben ist. Die Verheerungen, die der Welfenfonds anrichtet, sind unglaublich. Seit dreizehn Jahren haben große Beträge aus diesem Fonds alle Ausstände in Belgien und Frankreich genährt u. s. w.“

Auf der Liste der englischen Geheimgeld-Kostgänger stehen auch drei Pariser Zeitungen „Temps“ und „Débats“ mit je 2000 Pfund, „Martin“ mit 1200 Pfund. Es heißt heute, daß diese wunderbaren Urkunden Ducret von einem gewissen Norton um zehntausend Franken verkauft wurden, einem Neger oder Mulatten, der sich für einen Schreiber der englischen Botschaft ausgab, dort jedoch völlig unbekannt ist. Selbst solche Zeitungen, die einsehen, wie kindisch die Urkunden von diesem schwarzen Schlaukopf erfunden wurden, wollen durchaus ein Geheimniß hinter der Geschichte wittern und deuten in tiefsinnigen Wendungen an, hinter Norton, der blos Werkzeug sei, müsse irgend eine Partei stecken, die weitaussehende Pläne verfolge. Die Wahrheit, daß Norton, der stellen- und brodlos ist, die Dummheit einiger Pariser Redacteure und boulangistischen Politiker habe zu seinem Vortheil ausbeuten wollen, ist ihnen zu schlicht und durchsichtig, ihr durchdringender Geist verlangt eine schwierigere und verwickeltere Sachlage. „Petit Journ.“ und „Libre parole“ glauben auch jetzt noch an die Enthüllungen Millevoyes oder thun doch so, andere Blätter schämen sich und nennen es unbegreiflich, daß die Minister sich stundenlang mit diesem Quark beschäftigen konnten und ihn sichtlich eine Weile ernst nahmen. Die republikanische Presse stellt fest, daß Millevoye Clemenceau den denkbar größten Gefallen gethan und nur sich selbst und die Boulange ersäuft habe. „Figaro“ beklagt Millevoyes Ungeschicklichkeit, er hätte seine Urkunden nicht preisgeben, nicht vorlesen, sondern sich auf Andeutungen beschränken sollen, diese wären viel wirksamer gewesen. Das räth Magnard, der bevorzugte politische und sittliche Rathgeber der französischen Gesellschaft!

Thürme des Landeshauses und die oberen Partieen des Regierungsgebäudes in strahlendem Lichte erglänzen ließen.

Auch in diesem Jahre scheint es trotz der Erregung des Wahlkampfes recht friedlich zugegangen zu sein, denn es wird nur eine einzige Messerstecherei gemeldet. Von derselben ist ein in den frühen Morgenstunden nach Hause wandelnder Gesell betroffen worden, der einen Messerschnitt über den Rücken erhalten hat. Es scheint, daß ein eifersüchtiger Nebenbuhler an ihm seine Rache hat kühlen wollen. Der langersehnte Regen stellte sich endlich in den Morgenstunden ein.

* * *

§ **Johannisfest an der Strandhalle.** Wie in den Vorjahren, so hatte auch diesmal der Wirth der auf der Westerplatte gelegenen Strandhalle zur Feier des Johannisabends vor seinem Etablissement eine Anzahl Theertonnen aufgerichtet, welche bei Eintritt der Dämmerung abgebrannt wurden und ihren weithin leuchtenden rothen Schein tief in das üppige Grün des Waldes und hoch auf die vom Abendwinde leicht bewegte See warfen. Auch Leuchtkugeln, Schwärmer und Sonne erinnerten das zahlreich dorthin gewanderte Publikum an das weitaus prächtigere Schauspiel dieses Abends auf der Wiese in Jäschkenthal.

* * *

§ **Messerstecherei von Marinesoldaten.** In der Nacht von Freitag zu Sonnabend fielen in der Wolterstraße zu Neufahrwasser mehrere beurlaubte Matrosen des im dortigen Hafen liegenden Vermessungsschiffes „Nautilus“ über den Nachtwächter Tokarski mit Messern her und brachten ihm 9 zum Theil lebensgefährliche Stichwunden bei. Der Verletzte wurde sogleich in das städtische Lazareth nach der Sandgrube gebracht und ist an seinem Aufkommen sehr zu zweifeln. 5 Marinesoldaten, darunter ein Unteroffizier, wurden als der That verdächtig verhaftet.

Aus Neufahrwasser wird uns hierzu geschrieben: „Das wüste Treiben von beurlaubten Matrosen der in Sommerszeiten öfter in unserem Hafen einlaufenden Kriegsschiffe fängt nachgerade an, für unseren sonst friedlichen Ort nicht allein beunruhigend, sondern sogar im höchsten Grade lebensgefährlich zu werden. Abgesehen von steten Belästigungen des Publikums durch solche Beurlaubte aus früheren Zeiten her, sind noch die widerwärtigsten Vorgänge neueren Datums in aller Erinnerung, wo nicht nur Schilder und Klingelzüge abgerissen und Zäune umgebrochen wurden, sondern wo die rohen Schaaren harmlos dahingehende Passanten in der schamlosesten Weise bis in die Wohnungen ihrer Angehörigen verfolgten, und an öffentlichen wie nicht öffentlichen Plätzen in gleicher Weise ein nicht wiederzugebendes Beispiel von Unsittlichkeit und Schamverletzung gaben, und schon wieder wird die Entrüstung des ganzen Ortes durch eine Reihe neuer, noch schlimmerer Auftritte gesteigert. So wurden ebenfalls in der Nacht von Freitag zum Sonnabend von 3 beurlaubten Matrosen des „Nautilus“ mehrfach Excesse verübt, wobei nur durch einen glücklichen Zufall ein Wächter der Hafenbaubehörde nicht sein Leben einbüßte. Als nämlich die Betreffenden Zerstörungen an den Baugeräthen vornehmen wollten und von dem Wächter daran auf ganz friedliche Weise abgehalten wurden, stießen sie denselben von der Quaimauer in die über 10 Meter tiefe Baugrube und bedrohten einen anderen mit dem Messer. Daß selbst die gewissenhaftesten Sicherheitswachen solchen Ausschreitungen gegenüber nicht immer im Stande sind, an allen Punkten dem bedrohten Publikum den nöthigen Schutz zu gewähren, ist wohl einleuchtend, und daß Nachtschutzleute, die sich gerade vereinzelt in solchen Straßen aufhalten, lieber einem solchen Trupp aus dem Wege wie in den Weg gehen, um wenigstens nicht muthwillig ihr Leben zu gefährden, ist auch wohl denkbar. Jedenfalls aber müßten bei größeren Beurlaubungen Patrouillen und Vorgesetzte der betreffenden Truppen selbst solchen Ausschreitungen vorzubeugen suchen.“

* * *

§ **Unfall im Bade.** Gestern Nachmittag wurde eine Dame aus Danzig, nachdem sie auf der Westerplatte ein kaltes Seebad genommen hatte, in ihrer Badezelle vom Schlage gerührt. Nachdem der Kranken von der Leiterin des Damenbades in bereiter und sachkundiger Weise die ersten Hilfeleistungen geboten waren, kamen auch mehrere auf der Westerplatte gerade anwesende Aerzte hinzu, welche die Ueberführung mit einem Dampfer nach Danzig anordneten.

* * *

* **Erweiterung der Gasleitung.** In nächster Zeit wird die öffentliche Beleuchtungsanlage insofern eine Erweiterung erfahren, als das Gaszuleitungsrohr durch das Neugarter Thor hindurchgeführt werden wird, um zunächst die vor dem genannten Thor befindliche Schlosserei des Herrn Albrecht mit Gas zu versorgen. Ebenso wird die Einrichtung der Gasbeleuchtung in Moldenhauers und in mehreren anderen vor dem Neugarter Thore belegenen Etablissements geplant.

* * *

* **Extrazug nach Neustadt.** Zu dem Extrazuge, welcher, wie bereits gemeldet, am Sonntag Morgen nach Neustadt abgelassen wird, sind im Vorverkauf bereits mehr als 300 Billets verkauft worden. Wie wir hören, beabsichtigt die Bahnverwaltung, im Laufe des Sommers noch mehrere derartige Extrazüge zu veranstalten, doch sollen dieselben erst gegen Mittag abgehen, damit die hiesigen Theilnehmer Gelegenheit haben, in ihrer Wohnung das Frühstück einzunehmen und auf diese Weise die Ausgabe für ein Mittagessen zu sparen.

* * *

* **Kreis-Turntag.** Für den am 22., 23. und 24. Juli hier stattfindenden Kreis-Turntag der Vereine West- und Ostpreußens und des Netzedistricts ist nun folgendes Programm aufgestellt: Sonnabend, 22. Juli, Vormittags 10 Uhr Ausschuß-Sitzung, Nachmittags 3½ Uhr Turntag im kleinen Saale des Schützenhauses, Abends 6 Uhr Gartenconcert daselbst. Sonntag, 23. Juli Morgens pünktlich 7 Uhr Wett-Turnen in der städtischen Turnhalle, Vormittags 10 bis 12½ Uhr Besichtigung der Museen und öffentlichen Gebäude Mittags 1 Uhr Essen im Schützenhaus-Saale, Nachm. 4 Uhr öffentliches Kreisturnen (Turnhalle Gertrudengasse), Abends 7 Uhr Pferdebahnfahrt nach Zinglershöhe. Montag, 24. Juli, Morgens 8 Uhr Dampferfahrt nach der Westerplatte, von dort über See nach Zoppot. Mittags 1 Uhr Essen im Victoria-Hotel zu Zoppot, Nachmittags 3 Uhr: Spaziergang von Zoppot über die Ziegelei nach dem „Großen Stern“. Rückkehr 5 Uhr und Spiele bis gegen 7 Uhr in Zoppot. Abfahrt mit der Eisenbahn nach Danzig um 7.10 Uhr; Abends 8 Uhr Zusammensein im Park des Schützenhauses.

* * *

* **Neue Gemeindebildungen.** In Gemäßheit der Landgemeindeordnung sind durch rechtskräftig gewordene Beschlüsse des Kreis-Ausschusses zu Carthaus, die zum fiscalischen Gutsbezirke gehörenden Ortschaften Chielshütte mit der Gemeinde Kapellenhütte, Alt-Glintsch mit dem Gutsbezirke Krug Babenthal, Jaecknitz mit der Gemeinde Pollenschin, Niederhütte mit der Gemeinde Oberhütte, Schollnen mit der Gemeinde Gowidlino und Stonskowo mit der Gemeinde Glusino, die Ortschaften Friedrichsthal, Weißmiß, Neukrug und Zalesie mit der Landgemeinde Pomlau vereinigt worden.

* * *

* **Eine neue Oberförsterei** wird zum 1. Juli in Sullenschin eingerichtet. Es sind hierzu die Gebäude nebst einem Theil der Ländereien des Ritterguts des Herrn v. Laszewski angekauft worden. Zum Oberförster ist der königl. Forstassessor Herr Neuser ernannt worden. Das neue Forstrevier wird aus den Schutzbezirken Sdroien, Sdunowitz und Glinow (bisher zur Oberförsterei Buchberg gehörig), sowie Chosnitz und Kamionken (bisher zu Mirchau gehörig) gebildet.

* * *

* **Fernsprechverbindung mit Berlin.** Die Fernsprechverbindung Königsberg - Bromberg - Berlin mit Anschluß Thorn-Bromberg ist bereits fertig gestellt. Versuche, die gestern angestellt wurden, von Thorn nach Berlin zu sprechen, und die den Zweck hatten, die Leistungsfähigkeit der neuen Einrichtung zu erproben, sollen ganz befriedigende Resultate erzielt haben.

* * *

* **Uebernahme des Nachtwachtdienstes.** Vom 1. October d. J. ab wird die hiesige königliche Polizei-Direction nun auch den nächtlichen Sicherheitsdienst im 7. Polizeirevier (Langfuhr) übernehmen, nachdem dies in Schidlitz bereits vor Kurzem geschehen.

* * *

* **Hausbriefkästen.** Jede Neuerung, die einem wirklichen Bedürfniß entspricht, findet in kurzer Zeit mehr und mehr Anklang. Das ist auch hinsichtlich der Hausbriefkästen der Fall. Sie dienen ja auch nicht nur zur Aufnahme von Briefen und Zeitungen, sondern auch von Visitenkarten und Bestellungen jeder Art und sind daher sowohl für den Besucher und Besteller, wie für den Empfänger gleich bequem und angenehm. Die Industrie sucht den Ansprüchen des Publikums in Bezug auf Einrichtung der Hausbriefkästen bei mäßigem Preise in jeder Beziehung zu entsprechen. Da giebt es z. B. kleinere Briefkästen von Blech mit schöner Inschrift schon zum Preise von einer Mark. Die besseren Briefkästen dieser Art haben unterhalb der Thüre eine durchbrochene Vorderwand, so daß der innere Raum leicht übersehen werden kann. Eine andere Art dieser Briefkästen hat in der Vorderwand eine geschliffene Glasscheibe; über derselben befindet sich eine Schreibtafel, so daß der Besucher sofort noch schriftliche Notizen hinterlassen kann. Briefkästen dieser Art sind im gothischen Stil gehalten und sehr schön ausgestattet. Für Familien, die eine ganze Etage bewohnen, und für Comtoirs und Büreaus empfehlen sich vor allem die größeren sogenannten englischen Briefkästen, welche von innen an die Thür zu nageln sind, und welche die Briefe durch eine in der Thür befindliche Mündung aufnehmen. Diese Briefkästen werden sehr elegant hergestellt. Die äußere Mündungs-Oeffnung in der Thür ist mit einem Messingrahmen gefüttert, eine leicht bewegliche Messingplatte schließt die Oeffnung, über der Oeffnung ist ein Schild mit dem Namen oder der Firma des Besitzers angebracht; die Seitenwände des Briefkastens sind in durchbrochener Arbeit hergestellt und die Füllung der Briefkastenthür besteht in einer großen geschliffenen Glasscheibe, so daß das Innere jeder Zeit übersehen werden kann. Auf Wunsch werden die Briefkästen besonders reich ausgestattet und mit eleganter Console und geschmackvoller Bekrönung geliefert, die Lackirung wird den Malerarbeiten des Hauses entsprechend in naturholzfarben, oder nußbaum, oder eichenantik mit Goldverzierung gewählt. Diese Briefkästen bieten überdies die größte Sicherheit, indem nur der Prinzipal, oder derjenige, dem der Schlüssel anvertraut wird, zum Briefkasten gelangen kann. Für Comtoirs und Bureaux wird durch die englischen Briefkästen das Geschäftsgeheimniß auf das Vollständigste gewahrt, da die Correspondenz stets zuerst und direct in die Hände des Chefs gelangt und alsdann erst und auch nur insoweit, wie letzterer selber es für gut befindet, dem Personal zur Kenntniß überwiesen wird. Coulante Hausbesitzer lassen bereits, um das öftere Anbringen und Abnehmen der Briefkästen zu vermeiden, größere englische Briefkästen auf ihre Kosten an den Entréethüren und an den Comtoirthüren anbringen. In Danzig wurden unseres Wissens die ersten Hausbriefkästen im Jahre 1875 angeschafft. Zwei Jahre später zählte man bereits 133 und gegenwärtig sind schon 1650 Briefkästen in den Häusern aufgestellt, gewiß der beste Beweis, wie dieses kleine moderne Möbel sich immer mehr Freunde erwirbt.

* * *

* **Vereinssitzung.** Der Verein ehemaliger Fünfer hielt am 19. d. M. eine Generalversammlung im Vereinslokale Wiener Café ab. Der Vorschlag, die Versammlungen bis zum September auszusetzen und die nächste Generalversammlung im bisherigen Vereinslokale auf Montag, den 18. September, festzusetzen, wurde genehmigt. Dann wurde beschlossen, am 9. Juli c. eine Kremserfahrt über Goldkrug nach Oliva zu machen, an der sich Mitglieder nebst ihren Familien und von diesen eingeführte Gäste betheiligen können.

* * *

* **Mit eigener Lebensgefahr ein Kind vom Tode des Ertrinkens errettet** hat gestern Abend der Kaufmannslehrling Max Laube. In der Nähe der Mattenbudener Brücke stürzte Abends gegen 8½ Uhr ein kleines Mädchen in das Wasser. Den Unfall hatte eine ganze Anzahl von Personen gesehen, trotzdem fand keiner der Anwesenden den Muth, dem Kinde nachzuspringen. Schon drohte das Kind, das nur durch seine Kleider auf der Oberfläche des Wassers gehalten wurde, unterzugehen, als kurz entschlossen der genannte Herr von einem Dampfer sich in das Wasser stürzte; mit einigen Stößen war er bei dem Kinde, um es gleich darauf auf das Trockene zu bringen. Wie wir erfahren, hat weder dem Kinde, noch seinem wackeren Retter das kalte Bad Schaden gebracht.

* * *

[Polizeibericht vom 23. Juni.] Gefunden: 1 grauer Spitz, abzuholen Neufahrwasser, Gasperstraße 17 bei Frau Petermann, 1 Krankenkassenbuch, 1 Doppelschlüssel in einer Ledertasche, abzuholen im Fundbureau der königlichen Polizei-Direction. — Verloren: 1 goldene Broche, 1 Portemonnaie mit 400 Mark, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

§ **Neufahrwasser,** 23. Juni. Eine hier **seltene Jagdbeute** wurde am Mittwoch Abend auf der Westerplatte gemacht. Mit Kennerblicke hatte am Morgen desselben Tages der den Forstschutz ausübende Ballastmeister die Spur eines Rehbocks bemerkt, der jedenfalls aus der Heubuder Forst herübergekommen war. Trotz eifrigen Suchens gelang es erst Abends das Wild in einer kleinen Schonung aufzufinden und zu erlegen.

* **Briesen,** 22. Juni. Weinend kamen die Kinder der Arbeiterfrau K. zu den Nachbarsleuten und klagten ihre Mutter sei in den Wallitscher Wald nach Holz gegangen und komme gar nicht wieder. Die Leute suchten auch nach ihr und sie fanden endlich die Frau in einer Schonung **todt** liegen. Allgemein nahm man an, sie sei einem Wegelagerer in die Hände gefallen und ermordet worden. Der sie untersuchende Arzt konnte keine Wunde feststellen und man glaubt, die Frau sei an Krämpfen gestorben. Wahrscheinlich wird die Leiche noch secirt werden.

* **Neumark,** 22. Juni. Ein **neuer Wahlaufruf** zur Stichwahl von Herrn v. Wussow-Peterwitz ist heute hier verbreitet worden, welcher lautet: „Deutsche Wähler! Laßt Euch von den großen Herren nicht einfangen! Wählt nicht Herrn v. Oldenburg, sondern gebt einmüthig Eure Stimme unserem bisherigen Reichstagsabgeordneten, dem praktischen Arzt Hrn. Dr. Rzepnikowski-Löbau. Derselbe ist ein durchaus getreuer deutscher Reichsbürger und Unterthan unseres Königs, er will nicht, wie Herr v. Oldenburg, den Großgrundbesitz auf Kosten der großen Masse des Volkes künstlich erhalten, sondern will wie unser Kaiser und sein Kanzler nur Gerechtigkeit! v. Wussow-Peterwitz.“

* **Thorn,** 23. Juni. Heute Vormittag riefen die Feuermelder die Feuerwehr zur Bromberger Vorstadt, wo das **Gärtnerhaus** der Frau Majewski **brannte.** Das Feuer, welches unbeaufsichtigte Kinder beim Spielen mit Streichhölzern veranlaßt haben sollen, wurde gelöscht, bevor es sich noch auf die andern großen Häuser in der Nähe übertrug.

* **Königsberg,** 23. Juni. Unter der beliebten Spitzmarke **„Instinkt oder Ueberlegung?“** wird der „K. A. Z.“ eine interessante Episode aus dem Thierleben berichtet: Im Garten eines in der Münzstraße belegenen Hauses, welches vor Kurzem ein bekanntes früheres Mitglied des Stadttheaters zum Eigenthum erworben hat, wurden vor Kurzem die Dachpappen getheert. Unglücklicherweise setzte sich nun eine Rauchschwalbe auf die frisch getheerte Fläche und beschmutzte sich die Flügel derartig mit Theer, daß das Thierchen, unfähig zu fliegen, sich am Boden wälzte. Kinder fingen den Vogel und brachten ihn den Eltern, welche alsbald einen Familienrath zusammenriefen. Man beschloß, die Schwalbe mit Oel zu waschen und dadurch den Theer aus ihren Federn zu entfernen. Nachdem diese Prodezur glücklich vollendet, setzte man den Vogel auf das flache Dach der Veranda. Indessen konnte die Schwalbe von der wiedererlangten Freiheit keinen Gebrauch machen, denn alle Versuche, sich in die Lüfte zu erheben, schlugen fehl, das Thierchen kam trotz größter Anstrengungen nicht vom Boden empor. Da geschah etwas ganz Wunderbares: plötzlich flogen zwei Schwalben zu ihrer halbinvaliden Genossin, nahmen sie in die Mitte und zogen sie durch eine eigenartige in höchstem Grade interessante Manipulation — indem sie ihre Flügel unter den Körper der Schwachen schoben und diese dann emporschnellten — in die Lüfte empor. Nach dem Bismarckschen Grundsatze: „setzen wir Deutschland sozusagen in den Sattel, reiten wird es schon können“, brachten die kleinen Realpolitiker der Lüfte die schwache Genossin erst in ihr Element und siehe da — — nun konnte sie mit einem Male, wenn auch anscheinend mit sehr erheblicher Anstrengung, fliegen. Die beiden Schwalben flankirten zum Schutze die Genossin; immer weiter ging der Flug, bis schließlich das Schwalbentrifolium in der Ferne verschwand. — Daß in dem erzählten Falle eine bewußte Hilfeleistung vorlag, darüber herrscht nach den zahlreichen Beobachtern der Szene kein Zweifel.

* **Schneidemühl,** 23. Juni. Die mit dem gestrigen Abendzuge hier von Thorn **eingetroffenen Pioniere** haben heute Vormittag die Vorbereitungen zur Sprengung des Fleischermeister Polarech'schen dreistöckigen Wohnhauses, Große Kirchenstraße Nr. 9, und der noch stehengebliebenen Ruinen des dem Kupferschmiedemstr. Straubel gehörigen dreistöckigen Wohngebäudes getroffen, da dieselben nur mit Lebensgefahr betreten werden können. **Die übrigen Gebäude,** welche durch die Erdsenkungen gelitten haben, werden ohne Sprengung abgetragen. Das schöne, neue dreistöckige Wohnhaus des **Buchbindermeisters** Semrau, Kleine Kirchenstraße Nr. 7, muß leider auch niedergelegt werden. Thüren, Fenster, Oefen 2c. sind bereits in Sicherheit gebracht. Da es leicht möglich ist, daß nach Abbruch dieses Hauses auch das Nachbarhaus, Kleine Kirchenstraße Nr. 6, dem Maler Brucker gehörig, einstürzen kann, so haben die bis jetzt darin verbliebenen Miether ebenfalls heute ihre Wohnungen räumen müssen. Die Gebäude, welche durch Sprengung niedergelegt werden sollen, sind heute abgeschätzt worden. Die Pioniere haben heute die beiden zuerst bezeichneten **Häuser gesprengt.** Hoffentlich werden die Geschädigten vollen Ersatz erhalten, da voraussichtlich der Staat in erster Linie dafür eintreten wird. Regierungspräsident **v. Colmar-Meyenburg** zu Lüneburg, früher Landrath unseres Kreises, hat zur Linderung der eingetretenen größten Noth heute 100 Mark Unterstützungsbeitrag eingesandt. Auch wird derselbe persönlich auf der Unglücksstelle erscheinen. Die **Quelle** ist von dem Brunnenmeister **Beyer** heute Nacht **vollständig geschlossen** worden, und bis jetzt ist weder neben dem Rohre, durch welches die Quelle gefaßt worden ist, noch in weiterer Entfernung von dem Brunnen Wasser hervorgedrungen. Man kann jedoch nicht wissen, ob unter der Macht des Wassers die Sandschicht nicht wieder nachgiebt und das Wasser sich dann einen neuen Ausgang sucht.

* **Gollub,** 22. Juni. Der „Th. Ostd. Ztg.“ meldet man von hier: Auf dem Gute **Dembowalonka** wurden die Säcke von **künstlichen Düngmitteln** in einem See gewaschen, welcher das Trinkwasser für viele Haushaltungen liefert. Nach dem Genuß dieses Wassers sind **fast alle Leute erkrankt,** einige bereits **gestorben.** Auf Antrag der Arbeiterfrau U., deren Mann ebenfalls verstorben, ist gerichtlicherseits die Section des letzteren angeordnet wordrn.

* **Lauenburg,** 23. Juni. Eine **conservative Wählerversammlung** ist durch Arbeiter **gesprengt** und **polizeilich geschlossen** worden. Es fand darauf eine große Ansammlung vor dem Schützenhause statt. Die Gendarmerie zerstreute die Menge.

* **Stolp,** 22. Juni. Der Fischhändler R. aus Stolpmünde hatte sich am letzten Sonnabend auf dem hiesigen Fischmarkt, wo er Fische verkaufte, in der Mittagsstunde auf seinem Wagen zu kurzem Schlaf niedergelegt, aus welchem er durch einen stechenden Schmerz in dem kleinen Finger der linken Hand jäh aufgestreckt wurde. Der Schmerz war vermuthlich durch den Stich eines **giftigen Insectes** verursacht worden, denn bald schwollen Hand, Arm und die ganze linke Körperseite an und in der letzten Nacht ist R. unter großen Qualen an **Blutvergiftung** gestorben.

* **Bromberg,** 23. Juni. In dem Zuge, welcher gestern gegen Mittag hier von Posen aus eintraf, befand sich ein **Deserteur,** der hierher transportirt werden sollte. Unweit von hier, in der Gegend von Müllershof, öffnete der Deserteur plötzlich die Thür des Coupés und **sprang, während der Zug noch in voller Fahrt war, aus dem Wagen heraus.** Der begleitende Unteroffizier zog die Nothleine, worauf der Zug durch Bremsen zum Stillstand gebracht wurde. Bevor jedoch der Zug zum Stehen kam, sprang der Unteroffizier aus dem Wagen heraus und eilte dem Flüchtling, der sich nach dem nahen Walde gewandt hatte, nach. Wie heute mitgetheilt wird, ist es gelungen, den Deserteur zu ergreifen.

Standesamt vom 24. Juni.

Geburten: Arbeiter Aug. Hoffmann, S. — Fabrikarbeiter Friedrich Kaasner, T. — Wachtmann Johann Czoska, S. — Seefahrer Gustav Adolf Hirsch, S. — Feldwebel Julius Mirwaldt, T. — Oberroßarzt Hieronymus Torzewski, S. — Fleischermeister Karl Papke, S. — Zimmergeselle Adolf Gronau, T. — Bäckermeister Johann Grzenkowitz, S. — Unehel.: 1 S.

Aufgebote: Arbeiter August Krause und Franziska Saleski. — Arbeiter Karl Richard Schoschinski und Martha Antonie Marszalkowski. — Schuhmachergeselle August Rudolph Radtke und Wittwe Karoline Wilhelmine Richert, geb. Garwe. — Schiffsarb. August Eduard Ziebarth hier und Auguste Marie Brueckner, in Altfließ.

Heirathen: Steindrucker Hans Lauritz Axel Augustinus Rasmussen und Ida Hedwig Paqué. — Tischlergeselle Friedrich Wilhelm Fersch und Martha Julianna Maria Schulz. — Schmiedegeselle Karl Otto Richard Petram und Franziska Felitan. — Arbeiter Johann Julius Matschall und Maria Wilhelmine Praebusch.

Todesfälle: Rentier Theodor August Richard Ehrlich, 77 J. — S. des Arbeiters Johann Lewendel, 1 J. 7 M. — T. des Fleischers Otto Schubert, 4 Tage. — T. des Arbeiters Rudolf Knorrbein, 6 M. — Arbeiter Martin Porczeng, 66 J. — Arbeiter Johann Michael Glombowski, 72 J. — T. des Maurergesellen Heinrich Kaschner, 7 M.

Danziger Börse vom 24. Juni.

Weizen loco inländ. unverändert, transit gedrückt, per Tonne von 1000 Kilogr.

feinglasig u. weiß	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hochbunt	745—799 Gr.	135—156 M Br.	
hellbunt	745—799 Gr.	133—155 M Br.	130 bis
bunt	745—788 Gr.	129—153 M Br.	154 M bz.
roth	745—799 Gr.	128—153 M Br.	
ordinär	713—766 Gr.	123—148 M Br.	

Regulirungspreis bunt lieferbar transit 745 Gr. 126 M, zum freien Verkehr 756 Gr. 153 M.

Auf Lieferung 745 Gr. bunt per Juni zum freien Verkehr 156 bez., per Juni-Juli transit 127½ M Br., 127 M Gd., per Juli-August transit 128½ M Br., 128 M Gd., per September-Oktober zum freien Verkehr 157 M Br., 156 M Gd., transit 130 M Br., 129½ M Gd., per Oktober-Novbr. transit 130½ M Br., 130 M Gd., per Novbr.-Dezbr. transit 130½ M Gd., per April-Mai trans. 135 M Br., 134½ M Gd.

Roggen loco unverändert, per Tonne von 1000 Kilogr. grobkörnig per 714 Gr. inländischer 131—132 M, transit 103—104 M.

Regulirungspreis 714 Gr., lieferbar inländisch 132 M, unterpolnisch 104 M.

Auf Lieferung per Juni-Juli inländisch 134½ M Br., 134 M Gd., unterpoln. 104½ M Br., 104 M Gd., per Juli-August inländ. 135½ M Br., 135 M Gd., unterpoln. 105½ M Br., 105 M Gd., per August-Septbr. unterpoln. 106½ M Br., 106 M Gd., per Septbr.-Oktbr. inländ. 138½ M Br., 138 M Gd., unterpoln. 107 M bez., per Oktober-Novbr. inländ. 139½ M Br., 139 M Gd., unterpoln. 107½ M Br. 107 M Gd.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr. große 650—659 Gr. 131 M bez., russ. 662 Gr. 106 M bez., Futter- 597—614 Gr. 94 M bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr. weiße Mitteltransit 108 M bez., Futter- transit 102 M bez.

Spiritus per 10 000 % Liter conting. loco 57 M Br., Juli-August 57 M Br., August-Septbr. 58 M Br., nicht contingentirt August-Septbr. 38 M Br.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 23. Juni. Wind: SW.

Angekommen: Solide (SD.), Jacobsen, Stettin, Güter. — Sophie (SD.), Magnusson, Königsberg, leer.

Gesegelt: Carl Imenäs, Johansen, Hartlepool, Holz. — Niord (SD.), Lövold, Dünkirchen, Melasse. — Pernambuco (SD.), Petterson, Göderhamn, leer. — Artushof (SD.), Wilke, Southampton, Holz. — Winthorpe (SD.), Allan, Wyborg, leer. — Tortona (SD.), Davies, Königsberg, leer. — Cremona (SD.), Gurren, Königsberg, leer. — Ernst (SD.), Haye, Königsberg, Güter.

24. Juni. Wind: S.

Angekommen: Bergenhuus (SD.), Jörgensen, Hamburg via Kopenhagen, Güter. — Tyr (SD.), Steffensen, Liverpool via Kopenhagen, Güter.

Gesegelt: Venus, Hughes, Gloucester, Bohnen.

Im Ankommen: 2 Dampfer.

Plehnendorfer Kanalliste.

22. Juni.

Holztransporte.

Stromab: 4 Traften kieferne Kanthölzer, eichene Schwellen, Brutzki-Kiew (Rußland), Glattstein, Zebrowsky, Holm und Isings Rinne.

2 Traften kieferne Kanthölzer, Plancons, eichene Schwellen, Chwatt-Brest-Litewsk, Murawiczik, Zebrowski, Kirrhaken.

6 Traften kieferne Kanthölzer, eich. Schwellen, Ehrlich-Warschau, Eisenbaum, Mentz, Dornbusch, Rückfort.

23. Juni.

Schiffsgefäße.

Stromauf: 2 Dampfer mit Gütern, 2 Kähne mit Roheisen, 1 Kahn mit Kohlen, 1 Kahn mit Faschinen, 2 Tankschiffe mit 420 To. Petroleum nach Königsberg.

Stromab: D. „Julius Born“, Elbing, Güter, v. Riesen, — D. „Thorn“, Wloclawek, 54 T. Weizen, 51 T. Roggen, Steffens, — Jul. Kraskowski, Fürstenwerder, 3 T. Roggen, 22 T. Weizen, C. H. Döring, — And. Wilnorski, Graudenz, 100 T. Weizen, Steffens, — Gust. Poppel, Gucasse, 20 000 St. Ziegel, Grams, — Ch. Bernau, Willenberg, 27 000 St. Ziegel, Peisong, Danzig.

Berliner Viehmarkt.

Berlin, 24. Juni. **Rinder:** Es waren zum Verkauf gestellt 3532 Stück. Tendenz: Gedrücktes Geschäft, einiger Export. Bezahlt wurde für 1. Qual. 52—55 M, 2. Qual. 47—50 M, 3. Qualität 37—44 M, 4. Qualität 32—35 M per 100 Pfd. Fleischgewicht.

Schweine: Es waren zum Verkauf gestellt 6318 Stück. Tendenz: Ruhiges Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qualität 54 M, 2. Qualität 51—52 M, 3. Qualität 48—50 M per 100 Pfd. mit 20 % Tara, Bakonier erzielten — M per 100 Pfd. mit 45—50 Pfd. Tara per Stück.

Kälber: Es waren zum Verkauf gestellt 1292 Stück. Tendenz: Schleppendes Geschäft. Bezahlt wurde für 1. Qual. 46—52 ₰, 2. Qual. 41 bis 47 ₰, 3. Qual. 32—40 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Hammel: Es waren zum Verkauf gestellt 16 355 Stück. Tendenz: Mattes Geschäft, bei weitem nicht geräumt. Bezahlt wurde für 1. Qual. 37—42 ₰, 2. Qualität 32—36 ₰ per Pfd. Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig.
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Einladung zum Abonnement
auf die
„Danziger Zeitung“
täglich 2mal (Morgens und Nachmittags) erscheinend.
In der Zeitungs-Preisliste pro 1893 unter No. 1523 eingetragen.

Schnelligkeit, Reichhaltigkeit, Gediegenheit des Inhalts sind die Hauptgrundsätze, nach denen die „Danziger Zeitung“ redigirt wird. Für alle Zweige des öffentlichen Lebens, für den politischen und provinziellen Theil, für Handel und Verkehr, für Elementar-Ereignisse und alle wichtigeren Vorgänge bedient sie sich in umfassender Weise der **telegraphischen Berichterstattung.** Zwischen Danzig und Berlin ist eine **besondere Telegraphenleitung gepachtet.**

Dem **provinziellen Leben,** der **Land- und Forstwirthschaft,** den **heimischen Erwerbs- und Verkehrs-Interessen, der Schule** etc. widmet die „Danziger Zeitung“ besondere Aufmerksamkeit, namentlich auch durch anerkannt gute fachmännische Original-Artikel. Zahlreiche **Original-Correspondenzen** aus fast allen Orten der Provinz und der Nachbarschaft berichten über die Vorkommnisse in Stadt und Land.

Auch das **Feuilleton** der „Danziger Zeitung“ wird stets aufs reichste mit gediegenen Originalarbeiten hervorragender Autoren vornehmlich mit **hervorragenden Novitäten der Romanliteratur** ausgestattet.

Für das bevorstehende Quartal haben wir u. a. den Roman **„Auf heiligem Boden“,** von O. Ernst, ferner **„Der Preusse vor Danzig“,** Erzählung von B. Sturmhöfel (aus der Zeit der Besetzung Danzigs durch die Preussen), **„Der friesische Graf“,** Novelle von Carl Ludwig, zur Veröffentlichung durch die „Danziger Zeitung“ erworben.

Die Versendung der **„Danziger Zeitung“** an die Abonnenten in der Provinz wird stets so beschleunigt, dass die Ausgabe an den meisten Orten ebenso schnell als in Danzig erfolgen kann.

Abonnements auf die „Danziger Zeitung“, zum Preise von 3,75 Mk. pro Quartal (incl. Postprovision) nehmen alle Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns entgegen.

Die Expedition der „Danziger Zeitung“.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 147 des „Danziger Courier".

Sonntag, 25. Juni 1893.

Nach dem freien Westen.

Im Cabinete des Gouverneurs einer westlichen Provinz Rußlands erstattete der Polizeimeister seinen alltäglichen Rapport, und als er geendet, blieb er noch stehen, blickte seinen Vorgesetzten an, wie Jemand, der etwas zu sagen hätte und nicht den Muth dazu findet.

„Ihnen steckt noch etwas in der Kehle, Jan Gregorowitsch," sagte lächelnd der Gubernator, „sagen Sie es nur heraus."

Der Polizeimeister räusperte sich, zögerte eine Weile und sagte endlich:

„Es handelt sich um die beiden Töchter des Wasil Wasilewitsch Kartanoff, Excellenz!"

„Die Töchter meines Schwagers! Sind Sie bei Sinnen, Polkownik? Was wissen Sie von ihnen?"

Der Polizeimeister entfaltete ein Papier und übergab es dem Landeschef.

„Hier ist der Rapport, Excellenz! Die jungen Damen sind — Nihilistinnen."

Der Gouverneur durchflog rasch das ihm gereichte Blatt, runzelte die Stirne und sagte dem Manne, der erwartungsvoll vor ihm stand:

„Prüfen Sie nochmals die Sache genau und wenn es sich damit in der That so verhält, wie es hier dargestellt ist, dann handeln Sie ohne Rücksicht und Schonung."

Der Polizeichef war verabschiedet und der allein zurückgebliebene Gouverneur schritt aufgeregt im Cabinet auf und ab; dann läutete er und ein Beamter trat ein.

„Sind viele Leute im Vorsaal?" frug er.

„Etwa fünfzehn," lautete die Antwort.

„Vornehme?"

„Nein, Beamte, Kaufleute, Juden und eine Frau."

„Gut. Sage Ihnen, daß ich heute Niemanden empfange."

Der Gouverneur verließ sein Cabinet, ging raschen Schrittes durch den in seine Privatwohnung führenden Corridor und trat in das Zimmer seiner jungen, schönen Gattin, die sich eben von der Zofe bei der Toilette helfen ließ. Ungewohnt, ihren Gemahl zu dieser sonst den Amtsgeschäften gewidmeten Zeit bei sich zu sehen, blickte sie erstaunt auf, und von dem betrübten Ausdrucke in seinem Gesicht überrascht, ließ sie das Stubenmädchen abtreten.

„Dir ist etwas Unangenehmes passirt, Pioter?" frug sie, indem sie sich vom Sessel erhob und den Frisirmantel fallen ließ.

Der Gouverneur nickte bejahend.

„Aus St. Petersburg?" rief sie erschrocken.

„Nein. Die Nachricht betrifft Deinem Bruder."

„Um Gottes Willen, was ist ihm widerfahren?"

„Noch nichts; aber er steht, oder vielmehr seine Töchter stehen vor einer großen Gefahr. Die jungen Mädchen gehören nach dem heutigen Polizeiberichte einer Nihilistenbande an, mit der sie in brieflichem Verkehr stehen. Papiere sind saisirt worden, die aus der Schweiz an sie einlangten und in denen eine Sendung, welche, wie es scheint, vorsichtshalber nicht näher bezeichnet ist, angekündigt wurde, die sie in Empfang nehmen sollen. Die Polizei beantragt mit der Einvernahme und Untersuchung bis zum Eintreffen der gewiß sehr verfänglichen Sendung zu warten, weil diese sonst von den Verbündeten unterwegs unterschlagen und uns entzogen werden könnte."

Die Gemahlin des Gouverneurs rang die Hände.

„Mein Gott, was ist da zu machen? Mein armer Bruder hat gewiß keine Ahnung von dem Treiben der unglücklichen Kinder! Wie ist da zu helfen? Kannst Du nicht Einfluß auf die Polizei üben, lieber Pioter?"

„Damit sie mich in Petersburg denuncire? Ich darf nicht einmal einen Paß zur Reise über die Grenze ausstellen, wenn ich mich nicht selbst verdächtig machen soll."

„Doch rathen und helfen mußt Du — die armen Mädchen sind so jung und lieb — mein Bruder überlebt ihre Verhaftung nicht!"

„Ich glaube, das Beste wäre, daß Dein Bruder mit den Kindern sofort in aller Stille mit dem Nachtzug abreiste und unverweilt die Grenze gewinnt."

„Aber ohne Paß?"

„Ohne Paß. In der Nähe des Grenzstädtchens K., hart an der Reichslinie, haust, wie mir aus Berichten genau bekannt ist, ein ehemaliger Kosak, gegenwärtig ein berüchtigter Schmuggler, der für Geld Alles thut und dem die Polizei nichts anhaben kann, weil der Mann an Schlauheit und Findigkeit seines Gleichen sucht. Er stellt sich, als ob er blos aus Rußland nach Oesterreich schmuggeln würde, während er in Wirklichkeit mehr von drüben zu uns schwärzt; auch geleitet er paßlose Reisende oder Flüchtiinge auf geheimen Wegen nach beiden Richtungen, ohne je noch ertappt worden zu sein. Diesen Menschen kann Dein Bruder unschwer gewinnen, wenn er ihm mit einer Hand voll Banknoten kommt, und sind die Reisenden einmal jenseits der Grenze, dann reisen sie ganz unbehelligt weiter."

„Das Mißliche dabei ist," sagte die Gattin nach einigem Nachdenken, „daß mein Bruder gegenwärtig abwesend ist."

„Wo ist er?"

„Auf seiner Besitzung."

„In Saratow? Um so besser," erwiderte der Gouverneur, „Saratow liegt auf halbem Wege zur Grenze. Die Familie folgt ihm in dieser Nacht mit den nothwendigsten Sachen und Geld versehen, um mit ihm unverweilt die Reise fortzusetzen. Seine Abwesenheit ist mir sehr erwünscht, sie lenkt den Verdacht ab, als ob ich ihm selbst die Sache verrathen hätte; man wird vermuthen, daß schon früher, bevor noch der Bericht an mich gelangte, irgend ein untergeordneter Polizeibeamter ihn gewarnt hat und Wasil daraufhin die Vorkehrungen zur Flucht traf. Nun gehe hin, jedoch nicht direct, auch benütze nicht den Wagen; trete in einige Läden, besorge einige Einkäufe, verrathe keine Eile und dann erst begebe Dich in die Wohnung Deiner Schwägerin, theile ihr Alles mit, empfehle ihr Eile und Behutsamkeit; sie reise nicht vor Einbruch der Dunkelheit, aber dann so schnell als möglich. Ich kann und darf sie nicht sehen, nimm Du von ihr und den Kindern auch in meinem Namen Abschied — es ist ein Abschied für's Leben" — sagte er seufzend und verließ schweren Schrittes das Zimmer seiner Gemahlin, die in großer Aufregung die Mantille umwarf.

* * *

Hart an dem langgestreckten Kiefernwalde, der sich längs der österreichisch-russischen Grenze hinzieht und in welchem zu beiden Seiten eines schmalen Grabens die schwarzgelben und blauweißen Grenzpfähle stehen, liegt auf russischem Gebiete ein einsames Wirthshaus. Es ist ein schlecht erhaltener Blockbau mit steilem Strohdach, schadhaften Thüren und kleinen, zum Theil mit Papier beklebten Fenstern, vorn mit einer roh gezimmerten Veranda, auf der ein langer Tisch und schmutzige Bänke stehen. Zwei halbnackte, zigeunerhaft aussehende Kinder und ein struppiger Hund wälzen sich auf dem Moos vor der Veranda. An diesem Wirthshaus führt ein Fahrweg vorüber, welcher zwei benachbarte Ortschaften verbindet und der breite, ausgefahrene, zerstampfte, mit Stroh, Heu und allerlei Abfällen bedeckte, vorn von einem Ziehbrunnen mit langer Tränkrinne abgeschlossene Platz zeigt, daß dieses zwischen Wald und Feld einsam liegende halbverfallene Haus ziemlich oft besucht zu werden pflegt. Billige Preise und gute Marke der aus Oesterreich eingeschmuggelten Getränke, denen die russischen Reisenden und ihre Fuhrleute gerne zusprachen, die bequeme Tränke für die Pferde, die unentgeltlich im Walde weiden durften, zogen trinkfeste Gäste an und Jedermann, der des Weges kam, hielt hier Rast, um einen Schluck Wein oder Schnaps zu nehmen. Auch die Kosaken, die an der Grenze hinritten, stiegen häufig vor diesem Blockhause ab, um zu zechen, zu rauchen und ihre Erlebnisse zu erzählen. Sie konnten es sich gönnen, da sie niemals zahlten, dafür aber dem schlauen Wirthe in anderer Weise gefällig waren und links ritten, wenn rechts eine beladene Fuhre aus Oesterreich herannahte.

* * *

Langsam, fast geräuschlos gleitet über die weiche, staubige Fahrstraße ein langer Leiterwagen, von drei kleinen, aber kräftigen Pferden gezogen. Zwischen einigen Koffern und Felleisen sitzen, halb im Stroh vergraben, das im Wagen die Polsterung vertritt, ein Mann, eine Frau und zwei junge Leute von zartem, fast noch knabenhaftem Aussehen. Der Wagen hält in der Lichtung hinter dem Ziehbrunnen, worauf sich der Wirth, welcher auf die Ankunft desselben zu warten scheint, mit dem weißleinenen Käppi in der Hand, den Reisenden nähert.

„Wasil Wasilewitsch?"

„Der bin ich und dies meine Frau und diese Jungen meine. . . ."

„Töchter. Es thut nichts. Ich weiß oder errathe viel, schweige aber noch mehr. Meinetwegen können die Töchter auch Söhne sein. — Sie wollen hinüber?"

„Sobald als möglich, am liebsten sofort."

„Das geht nicht. Sie müssen warten, Gospodin."

„Ich habe Eile und zahle eine beträchtliche Summe."

„Umsomehr muß ich auf Ihre Sicherheit bedacht sein. Vor zwei Stunden wird sich hier kein Kosak blicken lassen, dafür ist gesorgt; die Hauptgefahr liegt auf der österreichischen Seite. Nun wird bald ein kleiner zweiräderiger Wagen erscheinen und darin ein Mann, ein verwegener Tabakschmuggler. Derselbe wird dorthin rechts, an jenem schwarz-gelben Pfahl, vorüberfahren und in das Dickicht einbiegen. Die österreichische Finanzwache ist von mir verständigt und wird ihm auflauern. Der Schmuggler wird flüchten, die Wache ihn verfolgen und so immer mehr nach rechts geleitet werden. Der Weg links bleibt für Sie offen. Wir fahren dann durch die Schlucht, gewinnen die Chaussee; ich kehre hierher zurück, Sie und Ihren erreichen unbehelligt Brody und benützen den nächsten Zug zur Weiterreise."

* * *

In der Lichtung erscheint jetzt ein von einem kräftigen Pferde gezogener, kleiner, auf zwei hohen Rädern ruhender Wagen, von einem robusten Manne mit struppigem Barte und verschmitztem Blicke gelenkt; im Wagen liegen einige Packete und eine schwere, eisenbeschlagene Keule, und dem Gefährt voran läuft ein gelber, zottiger, wolfsähnlicher Schäferhund, der in diesem Revier heimisch zu sein scheint. Der Wirth nähert sich dem Ankömmling, wechselt mit ihm einige leise Worte und einen kräftigen Händedruck, und auf einen Ruck mit dem Leitseil trabt das Pferd in den Wald hinein, wo der Wagen bald verschwindet.

Es verstreicht eine lange, bange Viertelstunde. Jetzt wird's im entfernteren Theil des Waldes lebendig; Geschrei, Gebell und Schüsse ertönen im Gehölze. Auf einen Wink des Wirthes steigt Wasil Wasilewitsch rasch in den Wagen, der Kutscher faßt die Zügel und fährt im schnellen Trabe in entgegengesetzter Richtung — dem freien Westen zu!

Die Weltausstellung.

Die Midway Plaisance.

Ein Spaziergang durch diese Allerweltsstraße. — Ihre Sehenswürdigkeiten und was sie kosten. — Viele Vergnügungen, aber keine umsonst. — Nur der Zutritt zu den Verkaufs-Bazars und den Restaurationen ist frei.

Neben dem pelzbekleideten Lappländer die leichtgeschürzte Amazone aus Dahomey, neben dem herkulischen deutschen Gardemusiker die diminutive Tänzerin von der Insel Java, neben dem nichts weniger als schönen türkischen Sesselträger das „schmucke Madel" aus der Kaiserstadt an der schönen blauen Donau — kann man sich schroffere Gegensätze denken? Und doch sind sie etwas Alltägliches in der Midway Plaisance, die mit ihrem Völkermischmasch und ihrem Sprachgewirr an das alte Babel erinnert. Nur in einer Hinsicht dürfte sie sich von jener Stadt des Alterthums in wenig vortheilhafter Weise unterscheiden. Wenn ich recht unterrichtet bin, so waren die alten Babylonier zwar nicht einem kleinen Profit abgeneigt, sie trieben es jedoch nie so weit, um dem Menschen seine letzte Münze abnehmen zu wollen. Wer aber in der Midway Plaisance Alles mitmachen will, muß ein Krösus oder ein Astor sein. Auf jedem Schritt starrt ihm ein Zettel entgegen mit der einladenden Aufschrift: „Eintritt 25 Cents" oder „50 Cents", und hat er diesen Tribut entrichtet und das Heiligthum betreten, dann findet er erst recht viele solcher Aufschriften, die den Wegweiser zu anderen Heiligthümern bilden. Um das ganze türkische Dorf in seinem vollen Glanze zu sehen, dazu gehört allein ein kleines Vermögen. Natürlich braucht Niemand die verschiedenen Vergnügungsanstalten an der Midway Plaisance zu besuchen, aber wenn man einmal da ist, will man auch etwas sehen und genießen. Noch habe ich es nicht gewagt, in's Innere aller dieser Geheimnisse zu dringen, aus Furcht, durch zu starke Ueberziehung meines Kontos auf der Ersten Nationalbank eine Börsenpanik hervorzurufen, im Interesse der Leser der „Staats-Zeitung" aber habe ich einen längeren Spaziergang durch die „Plaisance" gemacht, um ihnen ein genaues Verzeichniß aller Sehenswürdigkeiten zu liefern, mit Angabe der Eintrittspreise, damit sie sich bei Zeiten vorsehen können.

Beim Eingang zur Linken steht ein burgartiges Gebäude, um welches mehrere kleinere, hüttenartige gruppirt sind: das ist das eine irische Dorf. Das andere steht weiter oben und wird erwähnt werden, sobald es an die Reihe kommt. Man sieht, die braven Söhne Erin's können nie genug bekommen; selbst in der Midway Plaisance verlangen sie doppelte Rationen. Das eine Dorf stellt Blarney Castle vor, das andere soll ein typisches irisches Dorf repräsentiren. In beiden Dörfern sind Bewohner Irlands in ihrer nationalen Tracht und bei ihrer gewohnten Beschäftigung zu sehen, nur nicht beim Politisiren und beim Ausüben des Polizeidienstes in amerikanischen Städten. Das Vergnügen, in eines der Dörfer einzutreten, kostet 25 Cents; wer innerhalb derselben noch viel Geld ausgeben will, hat der Gelegenheiten genug. Vor dem ersten irischen Dorfe sind zwei große Pavillons angebracht, in welchen „kohlensaure Jungfrauen" das Lieblings-Naschwerk unserer „Ladies", Rahmeis oder, um deutlicher zu sprechen, „Ice Cream" und Sodawasser verkaufen. Gegenüber, beim rechten Eingang der „Plaisance", steht ein grün angestrichenes Bretterhaus, welches die Aufschrift „Diamond Match Company" trägt. Leider konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob diese ehrenwerthe Corporation den Besuchern zeigen will, wie man Streichhölzer und riesige Dividenden macht, oder ob sie nur ihr Product darin verkaufen will. An dieses Gebäude stößt ein nicht viel größeres, welches das comfortabel eingerichtete Haus eines Arbeiters in Philadelphia zeigt; der Eintritt ist frei. Nun kommen wir zu einem weiß angestrichenen einstöckigen Gebäude, welches sehr viel Raum einnimmt. Das ist der Palast, in welchem die weiblichen Schönheiten aller Nationen gegen den Preis von 25 Cents zu sehen sind. Den schottischen Dudelsackpfeifer und den Araber, die vor der Thüre stehen, um der Sache etwas Malerisches zu verleihen, kann man umsonst sehen resp. hören. Auf der linken Seite stehen das Gebäude der Adams Expreß Company und zahlreiche Schubkarren, letztere bestimmt, den Schutt wegzufahren, den man von einem freien Platze nach dem Schnecken-System fortschafft, wahrscheinlich um den Besuchern die Schönheit der Fahrgeräthschaften länger vor Augen zu halten.

Bisher waren wir gleichsam nur in einer Vorhalle oder einem Vorhof, jetzt kommen wir, nachdem wir den hölzernen Viaduct der Illinois Centralbahn passirt, in das eigentliche Reich der Fremden. Das erste Haus zur Rechten ist das noch nicht eröffnete, von Siemens u. Halske erbaute Elektrische Theater; wenn es seine Thore öffnet, werden 25 Cents der Talisman sein, vermittels dessen man es durchschreiten kann. Ein Blockhaus mit vollständiger Einrichtung aus der „guten alten Zeit", sowie ein daneben stehendes

Der böse Geist.

Roman von A. G. von Suttner.

5 [Nachdruck verboten.]

„Das ist allerdings richtig . . . allein — hm — ich vergaß, Zoe, Dir zu sagen, daß ich sehr gering versichert war und daß der Aufbau mindestens das Dreifache von dem kosten wird, was ich zu erhalten rechne. Du weißt, in den letzten Jahren stand es mit den Einkünften von Buchenfeld sehr schlecht — gerade, daß wir uns durchzuschlagen vermochten — und jetzt, wenn ich da große Baarauslagen —"

„Und wie, wenn Herr von Eytzing nicht den Einfall gehabt hütte, Dir das Material zu senden, so hättest Du doch sehen müssen, wie der Aufbau zu ermöglichen war."

„Das wohl, das wohl — doch in diesem Falle —"

„Nein, ich bitte Dich, Vater, nimm nicht so ohne Weiteres das Geschenk an; sende die Ladungen wieder zurück, Du kannst Dich ja ausreden, daß Du bereits Bestellungen gemacht habest oder —"

„Zurücksenden? Das würde ihn beleidigen, und zum Kuckuck, dazu liegt doch kein Grund vor, einem Manne gegenüber, der sich so gefällig und liebenswürdig gezeigt hat!" rief der Baron einigermaßen ungeduldig.

„Gut, so schreib' ihm wenigstens, er möge Dir mittheilen, was Du ihm schuldest."

„Auch das könnte ihn kränken."

„Hat er bedacht, ob er nicht etwa Dich durch ein solches Geschenk kränkt oder demüthigt? Ich kann mir nicht helfen, aber ich finde, es liegt etwas Aufdringliches, fast möchte ich sagen Protzenhaftes in seiner Handlung. Vielleicht thue ich ihm Unrecht, vielleicht war es gut gemeint — eine großmüthige Anwandlung im ersten Augenblick nach Empfang Deines Dankschreibens . . . aber da heute noch nicht das Princip Alle für Einen — Einer für Alle zum Lebensgesetze geworden ist, so widerstrebt es mir, mich in der Schuld eines Fremden zu wissen. Ihm hättest Du gewiß auch nicht Deine Steine angeboten, wenn Mühldorf abgebrannt wäre."

„Du bist gar zu rigoros, Zoe. Doch da Du Dich für die Sache so ereiferst, so möge Dein Wille geschehen; freilich," fügte er seufzend hinzu, „auf unsere Kosten. Ich werde ihm also schreiben und ihn bitten, mir mitzutheilen, was ich ihm schulde."

Die Antwort auf des Barons Brief ließ nicht lange auf sich warten: Herr von Eytzing bat den Nachbar, vor Allem den Versuch mit dem neuen Material anzustellen; dann, wenn sich die Sache bewährte, wolle er seinem Wunsche nachkommen.

III.

Baron Ragotz war mit seiner Tochter nach Pottenbrunn in die Wohnung gezogen, die Doctor Ratmann für ihn ausfindig gemacht hatte. In Buchenfeld wurden trotz des hereingebrochenen Winters die Arbeiten in Angriff genommen, da sich ein Unternehmer gemeldet hatte, der in Anbetracht der ungünstigen Bauzeit weit billigere Bedingungen als sonst stellte. Allerdings hatte sich der Baron genöthigt gesehen, eine runde Summe auf sein Gut aufzunehmen, da die Entschädigung von Seiten der Versicherungsgesellschaft in der That sehr gering ausfiel, allein dem war einmal nicht abzuhelfen gewesen und man mußte eben den Schaden tragen, wie ihn ein unglücklicher Zufall über Einen verhängt hatte.

Mit der gewohnten Ruhe war es vorbei. Es befanden sich in Pottenbrunn mehrere Familien welche näheren Verkehr mit dem Herrn von Buchenfeld anstrebten, und man konnte sich diesen Annäherungen nicht widersetzen, wenn man nicht den Vorwurf der Menschenscheu oder gar des Hochmuthes über sich ergehen lassen wollte.

Marcel kam öfters auf Besuch in die Stadt und auch Herr von Eytzing hatte sich eines Tages eingefunden, da aber der Baron nicht zu Hause gewesen, nur seine Karte hinterlassen. Vom Offiziercorps des in der Stadt und in der nächsten Umgebung vertheilten Cavallerie-Regiments hatten sich ebenfalls mehrere Herren vorstellen lassen und einer von ihnen, Major Prinz Heissenstein, wurde bald ein fleißiger Besucher des Hauses. Der Prinz war ein stattlicher Mann von sehr angenehmem Aeußern, aber sein Gesicht trug doch die Spuren eines bewegten Lebens, wenn er auch erst 32 Jahre zählte; in den hellblauen Augen war das einstige Feuer fast erloschen und oft, wenn er sich auf Augenblicke vergaß, nahm seine ganze Miene den Ausdruck der Abspannung und Müdigkeit an. Dessenungeachtet von heiterem, sorgenlosem Charakter, verstand er sich sehr gut darauf, in eine Gesellschaft Leben zu bringen, und dieser guten Eigenschaft, sowie seinem hohen Rang verdankte er es, daß ihm augenblicklich in Pottenbrunn die Rolle des Tonangebers eingeräumt wurde.

Selbstverständlich waren die Offiziere bei Zeiten bedacht, den Carneval lustig zu begehen, und man scheute keine Kosten, den Eröffnungsball so glänzend als möglich zu veranstalten. Natürlich hatte Zoe ihr Erscheinen zusagen müssen und auch an Marcel war eine Einladung ergangen.

Fürst Heissenstein als Festordner hatte dem Casinosaale durch reichlichen Blumenschmuck ein festliches Aussehen zu geben verstanden und die althergebrachten Tülldraperien durch blühende Guirlanden ersetzt, was allgemeinen Beifall fand. Im geräumigen Nebengemach war das Buffet untergebracht worden und ein zweites mit dem Saale in unmittelbarer Verbindung stehendes Zimmer hatte er als Empfangssalon eingerichtet. Da der Blumenvorrath des Städtchens gerade knapp für den Tanzsaal gereicht hatte, war er gezwungen gewesen, sich mit dem zu behelfen, was ihm die Natur bot, und so bildeten hier Fichten- und Tannenbäumchen das Material, um den Raum auszuschmücken; mit diesen würzig duftenden Kindern des Waldes hatte er lauschige Plätzchen, förmliche Dickichte herzustellen verstanden, hinter denen die Lampen mit bläulichen Glaskugeln gleich Monden hervorleuchteten und ein sanftes, eigenartes Licht um sich verbreiteten.

Alles war über die Anordnungen des Fürsten entzückt und manch' verstohlener, bewundernder Blick aus ehrgeizigen Mädchenaugen traf die „Durchlaucht", die mit einem Lächeln, in welchem ein Gemisch von Herablassung und Spott lag, die Complimente der verschiedenen Mütter und Väter entgegennahm. Als Baron Ragotz sammt Tochter erschien, veränderte sich die bisherige Miene zu einem zuvorkommenden Schmunzeln und der Prinz bot Zoe den Arm, um sie in den Saal zu führen, wo der Tanz bereits seinen Anfang genommen hatte.

Marcel war schon anwesend; auch er als vielgereister Mann und Herr eines schönen Besitzthums, das reichliches Einkommen abwarf, war eine in Pottenbrunn gern gesehene Persönlichkeit, und so manche Mutter hätte es mit Vergnügen erwartet, wenn er sich dem Töchterlein in ernstlichen Absichten genähert hätte.

Die Gesellschaft war übrigens, wie das in den österreichischen Provinzstädten in der Regel der Fall ist, streng in zwei Kategorien getheilt: die Familien der Beamten und Pensionisten verkehrten bei solchen Gelegenheiten nur unter sich und bildeten mit einem in Pottenbrunn lebenden Stiftsfräulein, Gräfen Sallern, sowie einem alten Baron Holzhaus, der sich hierher zurückgezogen hatte, einen für sich abgeschlossenen Kreis, zu welchem die kleineren Leute und Geschäftswelt keinen Zutritt hatten. Allerdings begegnete man sich bei Bällen, allein es fand keine Vermengung statt, und das einzige Mittelglied gaben die Offiziere ab, die bald mit Dieser, bald mit Jener tanzten, um ihren Pflichten der Galanterie nach allen Seiten gerecht zu werden. Diesem Beispiele folgte übrigens auch Marcel; auf seinen Reisen hatte er gelernt, den lächerlichen Dünkel abzuschütteln und sich mit jedem Gebildeten in einen näheren Umgang einzulassen, einerlei, ob derselbe das Wörtchen „von" vor dem Namen trug oder nicht; ein hübsches Gesicht zog ihn ebenso an wie ein gelungenes Gemälde, ein gutes Buch — und je mehr anziehende Erscheinungen sich in seiner Nähe befanden, umso angenehmer und befriedigter war ihm zu Muthe. In Pottenbrunn mangelte es nicht an solchen Erscheinungen; das Städtchen war wegen seiner hübschen Insassinnen berühmt.

(Fortsetzung folgt.)

Bretterhaus mit der Aufschrift: „Old Tyme Farmers Dinner, Boston Clam Bake Beans Bread" sind die ersten Gebäude zur Linken. In das Blockhaus ist der Eintritt frei, in das Dinner-Haus auch; wer aber einen „Clambake" oder sonst 'was Eßbares haben will, muß natürlich dafür bezahlen. Zunächst kommen wir zu den beiden Glasfabriken; auf der rechten Seite steht die der „Libbey Glas Co.", auf der linken die der „Venice und Murano Company". Für den Anschauungsunterricht in der Glasfabrikation entrichtet man in jeder 25 Cents; für das Privilegium, die dort fabricirten und ausgestellten Gegenstände zu kaufen, nichts. An Libbey's Fabrik stößt das zweite irische Dorf und an dieses der japanische Bazar. Die Japanesen halten offenes Haus, weil sie Käufer anlocken wollen; sie haben auch stets zahlreichen Besuch und machen keine schlechten Geschäfte. Davon können die drei lebendigen Löwen Zeugniß ablegen, die hinter einem Gitterkäfig unter dem Dache des Hagenbeck'schen Circus das Leben und Treiben in der Straße beobachten und Jedermann sehen können, der den Bazar betritt. Die Herren Löwen erfreuen sich einer großen Aufmerksamkeit seitens des p. t. Publikums und bilden eine große Reklame für die Vorstellungen der anderen dressirten Thiere in der Hagenbeck'schen Arena, wovon täglich zwei stattfinden. Der Eintritt bei Hagenbeck kostet 25 Cents, Sitze 25 Cents bis zu einem Dollar mehr. Neben Hagenbeck haben die Samoaner und andere Südsee-Insulaner ihre Hütten aufgeschlagen. Sobald sie mit ihrer Baukunst fertig sind, werden sie sich gegen Erlegung einer Beobachtungssteuer von 25 Cents seitens der Zuschauer gerne sehen lassen. Ein „Home Restaurant Lunch-Room" von ziemlicher Ausdehnung ist ihr Nachbar und nicht weit von diesem ist das sogenannte Natatorium, ein Gebäude, welches Fleischmann's Wiener Cafee und Conditorei, eine Schwimmanstalt und einen „Bier-Tunnel" enthält. Bei Fleischmann bezahlt man nur für das Genossene, doch ist die Bedienung eine viel bessere, wenn man noch ein Trinkgeld in die Hand des Kellners gleiten läßt, im Natatorium kann man gegen Bezahlung Schwimmproductionen unter musikalischer Begleitung beobachten und im Bier-Tunnel Bier mit der Gratisbeilage von Zigeunermusik genießen. Hagenbeck und Fleischmann gegenüber sehen wir das javanische Dorf, eine sehr interessante und große Collection von Bambus-Häusern, mit einer Bambus-Umzäunung. In den zwei Theatern des Dorfes werden sich die Tänzerinnen des Sultans von Solo und andere hervorragende Bühnen-„Stars", z. B. Gaukler und Schlangenbändiger produciren. Eintritt ins Dorf 25 Cents, in die Theater extra. Echten Java-Kaffee und andere Speisen und Getränke aus jener entfernten Gegend werden zu haben sein, sobald das Dorf, vielleicht schon morgen oder in nächster Woche, eröffnet sein wird.

An Java's Dorf grenzt das deutsche, das mit seiner Burg, seinen Häusern, seinen Ringmauern und seinem geräumigen Garten einen merkwürdigen Contrast zu der luftigen Bauart des anderen bildet. Ins deutsche Dorf selbst kostet der Eintritt nichts, doch in den Concert- und Biergärten, in welchen die beiden deutschen Militärkapellen spielen, 25 Cents und in die Zschille'sche, sehr interessante ethnographische Sammlung ebenfalls 25 Cents. Den Deutschen gegenüber haben die Türken ihr Dorf aufgeschlagen. In den großen Bazar lassen uns die Türken frei, weil dort Kaufleute aus Jerusalem, Mekka, Konstantinopel und anderen Städten ihre Waaren feilbieten, auch in die Restauration, wo man auf türkische Weise essen kann, für das Genossene aber selbstverständlich bezahlen muß. Im türkischen Theater kostet es aber 50 und in dem Beduinenlager 25 Cents; das angeblich eine Million Dollars werthe Kriegszelt des Schahs von Persien kann man sich nur gegen Erlag von 25 Cents ansehen und was man bezahlen muß, wenn man den erst kürzlich aus Arabien eingetroffenen Scheik von Barakab, „den größten Wahrsager des Orients", consultirt, weiß ich nicht, jedenfalls ist der Scheik nicht billig. Man kann auch „Oriental soft drinks" haben, ein türkisches Tingeltangel besuchen und in einer Moschee beten, sofern man Mohammed als Prophet anerkennt. Ob das Gebet ebenfalls etwas kostet, werde ich später erforschen. Das Panorama der Berner Alpen zu besichtigen, erfordert eine weitere Ausgabe von 50 Cents. Im Nürnberger Wurst- und Weinkeller, der noch in der Errichtung begriffen ist, wird man wohl nur für Würste, Wein und Bier zu bezahlen brauchen. Die Zoopraxographische Halle nebst dem praxographischen Circus zu sehen, kostet 25 Cents, in die Vorhalle darf man jedoch umsonst, weil dort Fächer und andere Artikel feilgeboten werden. Im persischen Theater muß man 50 Cents bezahlen; für das Recht, im Bazar persische Waaren zu kaufen und in der Restauration persisch zu speisen, soll, wie anderswo, merkwürdiger Weise nichts berechnet werden. Im Maurischen Palast, woselbst Castans Panoptikum untergebracht ist und man unter Anderem auch die Guillotine sehen kann, mit welcher Marie Antoniette hingerichtet wurde, darf man 25 Cents erlegen. In den „Wunderbau" mit der „einzigen und originellen Camera Obscura vom Eiffel-Thurm" ist der Eintritt noch nicht gestattet und der Preis nicht angegeben. Ein 20 Fuß hohes Modell des Eiffel-Thurmes, im gleichnamigen Gebäude, zu betrachten kostet 25 Cents. In der „Straße von Cairo" kann man nach elf Uhr Morgens frei umhergehen, vor dieser Zeit kostet es 25 Cents. Den darin stehenden Tempel von Luxor, d. h. eine Nachbildung desselben, zu betrachten, ist ein Luxus, für den man 25 Cents bezahlen muß. Das achtzehn Monate alte sudanesische „Baby" tanzt uns natürlich auch nicht umsonst vor. Die halbverschleierte Egypterin zeigt uns ihre Augen und ihre Kleider umsonst, sucht uns aber für dieses Privilegium einige Blumen theuer zu verkaufen. Ihre männlichen Stammesgenossen zeigen uns ihr volles Gesicht und ihre Kleidung gratis, lassen sich hingegen für egyptische Kupfermünzen im Werthe von 1 bis 2 Cents 10 oder 15 Cents bezahlen, falls wir so unvorsichtig sind, sie ihnen abzukaufen. In dem algerischen Gebäude ist ein Bazar, worin verschiedene Gegenstände verkauft werden, und ein Theater, dessen Vorstellungen zu besuchen 25 oder 50 Cents kosten wird. Das Modell der St. Peterskirche von Rom zu sehen, vor dessen Eingang päpstliche Gardisten stehen, verursacht eine Ausgabe von 25 Cents. Eine Rutschpartie auf der Eisbahn dürfte nicht weniger wie 25 Cents kosten. Zwei Fahrten auf dem 264 Fuß hohen Ferris-Rad zu machen, sind mit 50 Cents zu bezahlen. In König & Griesters Wiener Café braucht man nur für Speisen und Getränke zu bezahlen; ein Trinkgeld ist auch hier den Kellnern nicht unwillkommen. Ostindische Erzeugnisse im East Indian Bazar zu kaufen, hat Jeder das Recht. Der Vulkan Kilauea von Hawai kann lediglich gegen Erlag von 25 Cents gesehen werden. In Alt-Wien bezahlt man für den Eintritt 25 Cents und innerhalb desselben sind so viele Etablissements, wo man etwas kaufen oder gegen Geld anhören kann, daß man sich freuen darf, wenn man all' den Versuchungen daselbst zu widerstehen im Stande war. Die Chinesen sind bescheiden; obschon sie vor ihrem Tempel und Theater riesigen Lärm machen, berechnen sie doch nur 25 Cents für eine Theatervorstellung von 25 Minuten Dauer. Mit dem Luftballon aufzusteigen, kostet zwei Dollars, die Anderen aufsteigen zu sehen, 25 Cents. Die Amazonen aus Dahomey und ihre männnlichen Begleiter lassen sich für 25 Cents bewundern; ihre Nachbarn, die Lappländer, für ebenso viel. Im ungarischen Café wird man, sobald es eröffnet ist, was am 5. Juni geschehen soll, 25 Cents entrichten müssen, um ungarische Musik zu hören; Gulyas und Paprika müssen extra bezahlt werden.

Das wären alle die Vergnügungslokale der Midway Plaisance mit ihren Eintrittspreisen. Noch zu bemerken wäre, daß mit fast einer jeden auch mindestens eine Restauration und Bierhalle verbunden ist; die Preise sind aber billiger, wie in der Weißen Stadt. Ein Glas Bier kostet hier nur fünf Cents, während man dort das Doppelte dafür bezahlen muß. Wer also in der Midway Plaisance viel sehen will, thue auch viel Geld in seinen Beutel. (N. Y. St-Ztg.)

Politische Tagesschau.

Danzig, 24. Juni.

Die Zukunft des Liberalismus. „Ein Grund, an der Zukunft des Liberalismus zu verzweifeln", schreibt der der Parteileitung der freisinnigen Volkspartei nahestehende parlamentarische Correspondent des „Hamb. Fremdenbl.", liegt nicht vor. Ein Rückblick auf die Geschichte der Fortschrittspartei lehrt, wie unter dem allgemeinen Wahlrecht auf den Niedergang der bürgerlichen Demokratie bald wieder ein Aufschwung folgte (aber auch, daß der Niedergang durch eine kluge Taktik hätte vermieden werden können. D. Red. d. „Hamb. Fremdenbl."). Im Jahre 1867 bei der Wahl zum constituirenden Reichstag, erlitt die deutsche Fortschrittspartei eine ebenso unerwartete Niederlage wie jetzt. Man hatte im Vergleich auf die Stärke der Partei im preußischen Abgeordnetenhause mindestens auf 60 bis 80 Mandate gerechnet und erhielt nur 19. Im ersten norddeutschen Reichstage wuchs die Fraction auf 31 Mitglieder an; im ersten deutschen Reichstage brachte sie es auf 46 Sitze; bei der Wahl von 1874 trat eine Vermehrung auf 49 ein. Allein der Zwiespalt wegen der Militärfrage verminderte die Partei durch den Austritt von 14 Mitgliedern wieder auf 35. Zum Schluß der Session gerieth über die Reichsjustizgesetze die Fortschrittspartei in den heftigsten Streit mit den Nationalliberalen, der zu einem erbitterten Wahlkampf auch gegen diese, damals noch ungespaltene große Partei führte. Allein aus der Wahl vom 10. Januar 1877 kehrte die Fortschrittspartei mit 35 Mandaten, also ohne Verluste zurück. Da kam 1878 die Auflösung über das Socialistengesetz. Aus den Wahlen von 1878 kehrten nur 26 Mitglieder in den Reichstag zurück. Die trostlose Legislatur von 1878 bis 1881 führte zur Secession von 15 Nationalliberalen. Zur vollständigen Ueberraschung Bismarcks wurden 1881 58 Fortschrittsmänner gewählt und auch die Secessionisten hatten sich mehr als verdoppelt. Vor der Fusion 1884 zählte die Fortschrittspartei 60 und die liberale Vereinigung 46 Mitglieder. Als aus der Wahl 1884 nur 64 freisinnige Abgeordnete hervorgingen, wurde die Schuld auf die Fusion geschoben. 1887 kehrten gar nur 31 zurück. Aber 1890 trat eine Verdoppelung ein. Zum Schluß der letzten Session gab es 67 freisinnige Abgeordnete. Nach den Stichwahlen werden die beiden Fractionen wohl nur 30—40 Mitglieder zählen, jedenfalls mehr als 1887." Wir wollen es hoffen, bemerkt dazu die Redaction des „Hamburger Fremdenbl.", um ihrem Zweifel an dieser optimistischen Auffassung Ausdruck zu geben, die auch im Kreise der freisinnigen Volkspartei ziemlich isolirt dasteht.

Wer diese Daten schärfer ins Auge faßt, wird sofort erkennen, daß die Fortschrittspartei ebenso wie die freisinnige Partei ihre schwersten Niederlagen, diejenigen von 1867, 1887 und die jetzige, ausschließlich ihrer Haltung in der Militärfrage verdankt. Sollte das nicht endlich zu denken geben?

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 24. Juni.

* **Seefischerei.** Dem nach amtlichen Quellen soeben in den „Mittheilungen der Sektion für Küsten- und Hochseefischerei" veröffentlichten Jahresberichte über die deutsche See- und Küstenfischerei entnehmen wir folgende auf die hiesige Bucht bezügliche Mittheilungen:

Die Strandgarne gingen bei der Lachsfischerei im Frühjahr 1891 fast völlig leer aus, während die Fischerei auf hoher See mit Treibnetzen die besten Erfolge erzielte. Im vorhergehenden Frühjahr (1890) hatten sich an dieser Fischerei 2 westpreußische Boote, 4 Boote aus Pillau, 2 aus Stolpmünde, 5—8 Boote ausländischer Fischer (Dänen und Schweden), im ganzen also 13—16 Fahrzeuge betheiligt. Diesmal (1891) erschienen dagegen 12 dänische bezw. schwedische, 20 pommersche bezw. ostpreußische und 4 westpreußische, im ganzen also 36 Fahrzeuge mit Lachstreibnetzen in der Danziger Bucht. Die beiden hinzugekommenen westpreußischen Boote waren im Februar von Helenser Fischern angeschafft.

Nach den Angaben einzelner Fischer und nach genauen Aufzeichnungen des durch Weichselmünde gegangenen Fanges sind von ihnen angebracht worden a) von den **Dänen und Schweden** 1607 Lachse im Gewicht von ungefähr 12 200 Kilogr., 4 Störe im Gewicht von ungefähr 200 Kilogr., 5 Tümmler; b) von den **Fischern aus Pillau, Stolpmünde und Rügenwaldermünde** 636 Lachse im Gewichte von ungefähr 5000 Kilogr., 2 Störe, 8 Tümmler; c) von den **westpreußischen Booten**, und zwar von einem Boot aus Karwenbruch 108 Lachse, Gewicht etwa 800 Kilogr., einem Boot aus Brösen 79 Lachse, Gewicht etwa 570 Kilogr., einem Boot aus Hela 94 Lachse, Gewicht etwa 700 Kilogr., einem Boot aus Hela 120 Lachse, Gewicht etwa 900 Kilogr.; d) von sonstigen Fischern 374 Lachse zu ungefähr 3030 Kilogr. oder im ganzen 3018 Lachse im Gesammtgewicht von etwa 23 200 Kilogr.

Rechnet man 1 Kilogr. Lachs zu 1,60 Mk., so ergiebt sich der Werth des Fanges zu ungefähr 37 000 Mk.

Dabei ist zu bedenken, daß es sich nur um den Fang handelt, der durch Weichselmünde gegangen ist, nachweisbar sind aber noch beträchtliche Mengen in Putzig, Leba und Pillau verkauft worden, so daß die Fangmenge die bezeichnete Ziffer noch erheblich übersteigt. Der Fang eines Bootes berechnet sich hiernach im Durchschnitt auf 1200 bis 1600 Mk., die Fangperiode umfaßte kaum $1\frac{1}{2}$ Monate. Bisher war Danzig die Haupt-Abnahmestelle für die Fischerei der ganzen Bucht. Es gewinnt indeß den Anschein, als ob sich eine Aenderung vorbereite. Seit längerer Zeit beschäftigen sich einige Fischer der Halbinsel Hela damit, Fische in den Dörfern aufzukaufen und in größeren Ladungen in den Sicken (Hütefässern) lebend nach Danzig zu bringen, allmählich finden sich auch Händler von auswärts, und zwar aus Danzig, Stolp, Neustadt, Putzig etc. auf der Halbinsel ein. Von den großen Aalmengen, welche in der Wiek gefangen sind, ist nur ein geringer Theil nach Danzig gekommen, das Meiste ist von Hela aus über Neustadt und Stolp direkt ins Binnenland verschickt. Auch die Lachsfischer geben ihren Fang vielfach schon in Hela an die Händler ab, die sie theils zu Lande, besonders aber mit Dampfern über Danzig ins Binnenland sandten. Diese Verlegung des Marktes von Danzig nach Hela wird aller Wahrscheinlichkeit nach eine vollständige werden, sobald der dortige Hafen vollendet ist.

Für die Verwendung desjenigen Fanges, der in der Bucht selbst gemacht wird, ist an der Weichselmündung in bester Weise gesorgt. Es mangelt hier nicht an intelligenten Fischern und Händlern, die die Fische sowohl frisch als auch geräuchert und marinirt weit ins Binnenland schicken. Was die Fangerträge im westlichen Theil der Danziger Bucht und in der Weichselmündung von April 1890 bis März 1891 betrifft, so belief sich dieser in der Danziger Bucht auf 158 400 Mk., in der Weichselmündung für Stör 96 880 Mk., für andere Fische 154 400 Mk., in Summa auf 409 680 Mk.

* * *

* **Binnenfischerei und Küstenfischerei.** Auf Grund und zur Ausführung des Fischereigesetzes vom 30. Mai 1874 für die Provinz Westpreußen ist, nach Anhörung des Provinzial-Landtages, soeben durch königl. Verordnung Folgendes bestimmt worden:

Der § 1 der Verordnung vom 8. August 1887 bezüglich des Fischereigesetzes in der Provinz Westpreußen erhält folgenden Zusatz: In den Ausmündungen der Nogat soll als Grenze der Binnenfischerei gegen die Küstenfischerei gelten: eine gerade Linie, welche von dem Kirchthurm zu Jungfer auf den Endpunkt des Längsgestelles zwischen Jagen 3 und 4 (Revier-Anwachs der fiscalischen Nogat-Haffkämpe), von dort zum Schnittpunkt des im Jagen 7 zwischen Schlag g und i liegenden Quergestells (Revier Fischerbaken der fiscalischen Nogat-Haffkämpe) mit der Fahrtenrinne und von dort zu einem 300 Meter südlich des alten Leuchtthurms auf der Mole des Elbings gelegenen Punkte läuft. Die letztgedachten drei Punkte sind durch Grenzzeichen kenntlich zu machen. — Hinter Absatz 2 des § 15 der bezeichneten Verordnung vom 8. August 1887 ist folgender Zusatz einzustellen: Bei Zuggarnen, Sommer- und Wintergarnen mit mindestens 50 Meter Flügellänge kann vom Regierungspräsidenten im hintersten Drittel des Sacks eine Maschenweite von 1,8 Centim., im übrigen Theil des Sacks und im ersten Viertel eine Maschenweite von 2,2 Centim. gestattet werden. Bei Zugnetzen mit weniger als 50 Meter Flügellänge und bei flügellosen Klappen kann der Regierungspräsident im hintersten Drittel des Sacks eine Maschenweite von 2,2 Centim. zu lassen. — An Stelle des bisherigen dritten Absatzes des § 15 der bezeichneten Verordnung tritt folgende Vorschrift: Bei Fanggeräthen, welche ausschließlich zum Fang von Aal, Krebs, Neunauge und Stichling bestimmt und geeignet sind, mit Ausnahme jedoch der auf dem Haff und an der Seeküste gebräuchlichen Aalsäcke, wird von einer Bestimmung der Mindestweite der Oeffnungen oder Maschen abgesehen.

Verantwortlicher Redacteur **Georg Sander** in Danzig
Druck und Verlag von **H. L. Alexander** in Danzig.

Litterarisches.

Zur selbstständigen Erlernung der französischen, englischen und italienischen Sprache erscheinen bei Rosenbaum u. Hart in Berlin die Unterrichtsblätter **„Le Répétiteur", „The Repeatet"** und **„Il ripetitore"**. Wer einige grammatikalische Vorkenntnisse besitzt, wird durch die äußerst practische Methode dieser Zeitschriften seine Kenntnisse auf sehr leichte und angenehme Weise befestigen und vertiefen. Den Inhalt der Blätter bilden kleine Novellen, Erzählungen, Citate Notizen u. A., und zwar ist dem fremden Text Wort für Wort der genaue deutsche Text untergesetzt; Fußnoten erläutern Aussprachebezeichnungen, Bindungs- und Betonungszeichen. Für weitere Fortgeschrittene enthalten diese alle 14 Tage erscheinenden Zeitschriften monatlich noch eine Beilage mit nur fremdländischem Text. — Der Abonnementspreis für je ein Blatt ist pro Quartal nur 1 Mark. Diese äußerst practischen, zur Befestiguug der Sprachkenntnisse dienenden Blätter seien unseren geschätzten Lesern recht warm empfohlen. Bestellungen können zu jeder Zeit bei allen Postanstalten Buchhandlungen gemacht werden.

* * *

„Berlin als Kleinstadt" von **Paul Lindenberg** betitelt sich eine soeben im Verlage von Trowitzsch und Sohn in Berlin zum Preise von 60 Pfennigen erschienene Brochure, die lebhaftes Interesse erregen und manchen scharfen Disput veranlassen dürfte. Der bekannte Verfasser, dessen zahlreiche Berliner Schriften ihn als den genauesten Kenner und treuesten Anhänger der jüngsten Weltstadt documentirt haben, ergreift hier in freimüthiger Offenheit das Wort, um Berlin und den Berlinern auszusprechen, was die „Weltstadt in des Sinnes bester Bedeutung" von ihnen fordert. In ungemein anregender und fesselnder Weise behandelt Paul Lindenberg den Chauvinismus in Berlin, allerhand gesellschaftliche Krähwinkeleien und Rücksichtslosigkeiten der Berliner Einwohnerschaft, das Verhalten der Beamten, zumal der Schutzleute, Mißstände im Wirthshaus- und Geschäftsleben, die Mängel des Verkehrswesens, nöthige Umänderungen des Straßenbildes sowie der Parkanlagen und Plätze, das Wohnungselend und die Miethspaläste, die äußere künstlerische Gestaltung des neuen Berlin und die städtischen Bauten, und greift endlich den Berliner Magistrat wegen seines geringen Interesses für Wissenschaften, Künste und Literatur scharf an. Mit vollster Hingebung und eifrigster Ueberzeugung tritt der Verfasser besonders für die Rechte des Publikums in der jüngsten Weltstadt ein, und sein Mahn- und Weckruf wird ein weites Echo finden, wie überhaupt die ganze Brochure viel von sich reden machen wird.

* * *

Jugend-Gartenlaube (Verlag der Kinder-Gartenlaube in Nürnberg. Vierteljährlich 1 Mk.) — Heft 12 Band III bringt wieder einen reichen Schatz an Unterhaltung, Belehrung und an prächtigen Abbildungen, von denen vier in künstlerischer Ausführung beiliegen. Während die Erzählung „Nadine" die Gegenwart vorführt und den Leser durch die glückliche Lösung der spannenden Verwickelung befriedigen wird, bezaubert „Sonnenwendzauber" von E. Dobbert durch den unendlichen Reiz, der über der märchenhaften Erzählung liegt. Wir glauben, daß auch der ernsthafte Erwachsene sich dem Zauber nicht entziehen kann, welcher durch „Sonnenwendzauber" zieht. Man athmet gleichsam den Duft der Heide ein, man fühlt das regste Leben in der größten Einsamkeit. Wir rathen, sich den Genuß der Lectüre nicht entgehen zu lassen, wie überhaupt die Jugend-Gartenlaube von Woche zu Woche interessanter, vortrefflicher wird.

* * *

Durch die Felsengebirge der großen Republik in das Gebiet der unabhängigen Indianer führt uns der neueste Band von Karl May's gesammelten Reiseerzählungen: **Winnetou der rothe Gentleman.** Die Erzählung spielt zur Zeit der Erbauung der ersten transatlantischen Bahn und schildert in der bekannten meisterhaften Weise die Gefahren der Surveyors (Landvermesser, Geometer) und führt uns dann nach wunderbaren Abenteuern in das Pueblo (befestigtes Dorf) der Apachen-Indianer. Wir lernen in Intschu tschuna, dem obersten Häuptling der Apachen, sowie vor allem in seinen Kindern Winnetou und Nschotschi (schöner Tag) wahrhaft edle, liebenswerthe Menschen kennen, deren theilweise trauriges Schicksal uns mit tiefem Weh erfüllt. Aufs Neue müssen wir dem Verfasser danken für die schönen Stunden, die er uns durch seine meisterhafte Gabe bereitet hat. Ernst und Scherz, Humor und Religion sind auf das innigste verknüpft und wie es uns bei den früheren Bänden, die das Morgenland behandelten, ergangen ist, so auch hier, wir erwarten mit Ungeduld die Fortsetzung des schönen Werkes. Es erscheint bei Fr. E. Fehsenfeld in Freiburg i. B. und ist in Wochenlieferungen à 30 Pfg. (für je 64 Seiten), sowie in Bänden à 3 M. broschirt, 4 M. in kunstfertigem Leinwandband, durch jede Buchhandlung zu beziehen.

* * *

Maier-Rothschild, Handbuch der gesamten Handelswissenschaften für ältere und jüngere Kaufleute, sowie für Fabrikanten, Gewerbetreibende, Verkehrsbeamte, Anwälte und Richter. 5. neu bearbeitete Auflage. In 21 Lieferungen à 50 Pf. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW. 46. — Vor uns liegt in größerem Format und gänzlicher Neubearbeitung die erste Lieferung der 5. Auflage dieses alten, bewährten Bekannten, welcher in allen Welttheilen auf dem Pulte deutscher Kaufleute den Ehrenplatz einnimmt. Was eine gewissenhafte Kritik vermag, um einem mit größter Sorgfalt bearbeiteten, längst erprobten Werke den Weg in die weitesten Kreise zu bahnen, das ist dem Maier-Rothschild von seinem ersten Erscheinen ab seitens der gesammten Presse zu Theil geworden. Hat diese es doch als „Ideal eines kaufmännischen Hand- und Nachschlagebuches" bezeichnet, welches „unserem Vaterlande zur Ehre gereicht"! Und so wollen wir nur wünschen, daß den bisher abgesetzten 50000 Exemplaren sich bald weitere 50000 zum Nutzen unserer kaufmännischen und gewerblichen Welt anschließen mögen. Denn jeder im industriellen Leben Stehende braucht dieses Werk, und wer es besitzt, — braucht es erst recht!

* * *

Zum bevorstehenden Quartalswechsel machen wir unsere Leserinnen, welche noch nicht Abonnentinnen der in Berlin bei Friedrich Schirmer erscheinenden Zeitschrift **„Dies Blatt gehört der Hausfrau!"** sind, darauf aufmerksam, daß jetzt wiederum ein günstiger Zeitpunkt zum Eintritt in das Abonnement gekommen ist. — Bei der Fülle des Gebotenen kommt der fabelhaft billige Quartalspreis von 1 Mk. 25 Pf. gar nicht in Betracht, denn fast jede Nummer dieser Zeitschrift bietet dem gesammten weiblichen Geschlecht gute Anregungen und nutzbringende Rathschläge in Hülle und Fülle, ganz abgesehen von dem reichen Unterhaltungstheil mit seinen vorzüglichen Erzählungen und den monatlich erscheinenden, durch viele Abbildungen (Costüme, Wäsche, Handarbeiten, Schnittmuster!) gezierten Modenummern. In letzteren wird ausschließlich nur das gebracht, was ein solider, gutbürgerlicher Geschmack, verbunden mit weiser Sparsamkeit, fordert. Die hohe Abonnentenziffer von weit über 70000 bietet den besten Beweis, daß die Zeitschrift „Dies Blatt gehört der Hausfrau!" in ihrer Art die vollkommenste ist. — Man abonnirt bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

* * *

Jedermann hat schon von **Schlafwandelnden** gehört, aber erst die neuesten Forschungen haben ergeben, daß sie keineswegs so selten sind, als man bisher angenommen hat, und die geistige Entartung, um die es sich hier handelt, den Schlüssel zu vielen räthselhaften, abnormen Erscheinungen im Leben einzelner Menschen liefert, besonders aus der Verbrecherwelt. Die Ursachen der Krankheit, ihren Sitz zu entdecken, ist bisher noch keinem gelungen. Diese offene Frage behandelt nun Dicken-May in seiner Erzählung „L'Affaire Allard" mit einem Geschick, einer fesselnden Kunst, daß man ke mit steigender Spannung bis zur letzten Seite nicht mehr aus den Händen läßt. Dies Werk gab auch Paul Lindau die Anregung zu seinem neuen Stück „Der Andere", das durch die Eigenart des Stoffes und die Kühnheit der Behandlung allgemein Aufsehen erregt hat, und eine Uebersetzung desselben wird daher doppelt interessiren. Eine solche erscheint jetzt unter dem Titel „Der Fall Allard" in der Halbmonatsschrift **„Aus fremden Zungen"** (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) und zwar von der Hand Lindau's selbst. Wie wir hören, wird auch das neueste Werk Tolstojs in kurzem, gleichzeitig mit dem Original, in der genannten, ebenso gediegenen als unterhaltenden Zeitschrift veröffentlicht werden.

Bunte Chronik.

Dem Schwimmen der Reiterei wird seit neuester Zeit große Aufmerksamkeit zugewandt; im Militäretat ist ein besonderer Posten zur Bestreitung der Kosten dieser Uebungen eingestellt worden. Die Anleitung für Arbeiten der Cavallerie im Felde giebt ausführliche Vorschriften für den Betrieb dieses Dienstzweiges, der als geeignet bezeichnet wird, das Turnen und Voltigiren in den Sommermonaten zu ersetzen. 1870/71 bereiteten Flüsse und Wasserläufe der deutschen Reiterei vielfach Hindernisse, die sie gar nicht oder nur mit großer Anstrengung und Zeitverlust zu überwinden vermochte, weil sie im Frieden nicht daran gewöhnt und ohne die nöthigen Hilfsmittel war. Die jetzt eingeführten Faltboote, von denen jedes Regiment zwei auf besonderen Wagen bei sich hat, ermöglichen es geschlossenen Truppenkörpern, die Gewässer zu überschreiten, ohne auf die Brückentrains zu warten. Aber im Sicherheits- und Aufklärungsdienst vor der Front werden oft kleinere Abtheilungen und Patrouillen an Flüsse gelangen, während die Boote noch zurück sind, und so gilt es dann schwimmend hinüber zu gelangen. Im Frieden werden daher jetzt fortwährende Uebungen angestellt, um Mann und Roß an das Wasser zu gewöhnen, und die Ergebnisse sind sehr zufriedenstellend. Schon im vorigen Jahre machte die „Köln. Ztg." einige Angaben über Versuche, welche das Kürassier-Regiment Graf Geßler (rheinisches) Nr. 8 in Deutz gemacht hatte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als den Rhein zu durchschwimmen. Diese Versuche fanden ihren Abschluß in der anerkennenswerthen Leistung, daß sämmtliche Pferde der ersten Schwadron unter Rittmeister v. Hänisch zu je sechs an einem Ponton den Rhein durchschwammen. Mit Recht machte diese Thatsache damals großes Aufsehen. Das Regiment hat in diesem Jahre die Versuche fortgesetzt und dabei sein Streben darauf gerichtet, daß einzelne gut schwimmende Leute auf bezw. neben frei schwimmenden Pferden ohne Ponton das andere Ufer erreichten. Nach vielen, in den Anforderungen sich mehr und mehr steigernden Uebungen ist das gesteckte Ziel erreicht. Kürzlich schwammen zwei Offiziere, Rittmeister v. Hänisch und Lieutenant Lehmann, sowie vier Mann mit ihren Pferden ohne Unfall unterhalb der festen Brücke frei durch den Rhein. Die in nur fünf Minuten im Wasser zurückgelegte Strecke betrug etwa 650 bis 700 Meter. Pferde und Menschen waren nicht überangestrengt.